

Wolfszweille

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 ganze Seite 24,00. — 1/2 Seite 60, — 1/2 Seite 120, — 1 ganze Seite 240, — Foto, Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 weipaltene mm Seite 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteur.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Postfachkonto P. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zusammenbruch im Haag

Vertagung der Konferenz steht unmittelbar bevor — Neuer Zusammentritt Ende September oder Anfang Oktober

Haag. Eine Vertagung der Konferenz zu einem späteren Zeitpunkt scheint nach dem Ergebnis der Mittwoch-Verhandlung unmittelbar bevorzustehen. Die sechs Mächte-Besprechung hat in den Konferenzkreisen einen sehr niederdrückenden Eindruck hervorgerufen. Die Aussichten für eine Weiterführung der Verhandlungen werden sehr gering beurteilt. Die am Donnerstag vormittag erneut stattfindende Zusammenkunft der sechs Mächte dürfte kaum einen anderen Zweck haben, als die Begründung der Vertagung festzulegen. Die Vertagung dürfte vermutlich in der Form erfolgen, daß ein neuer Zusammentritt der Konferenz für Ende September oder Anfang Oktober an einem noch zu bestimmenden Orte in Aussicht genommen wird.

Ein praktischer Ausweg aus der völlig hoffnungslosen Lage der Konferenz besteht kaum mehr. Nirgends sieht man einen neuen Gedanken, einen neuen Vorschlag oder eine neue Anregung, die die Konferenz in ein anderes Stadium bringen könnte. Es bleibt nur noch die Vertagung übrig.

Auf französischer Seite wird offenbar schon heute mit großer Sicherheit mit einer Verschiebung der Konferenz gerechnet. Die Verantwortung will man naturgemäß ausschließlich auf die gegenwärtige englische Regierung abwälzen, der man rein innerpolitische Beweggründe unterstellt. Das Ergebnis einer Vertagung wird für Deutschland eine ernste und schwere Lage schaffen. In letzter Stunde kann vielleicht noch versucht werden, ein Provisorium für den Übergang vom Dawesplan zum Youngplan zu schaffen. Eine Vertagung würde für Deutschland heißen, daß die Räumung der Rheinlande auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben wird, daß die französische Forderung auf eine Kontrollkommission im Rheinland bestehen bleibt, daß die Saarfrage ungerührt ist und daß die finanzielle Lage Deutschlands gegenüber seinen Gläubigern völlig ungeklärt

bleibt. Eine Vertagung würde trotz allen Verschleierversuches zunächst einen Abbruch jedes Versuches bedeuten, die Folgen des Weltkrieges zu liquidieren.

Briand und Snowden haben sich gleich nach der Sitzung in ihre Hotels eingeschlossen und jegliche Mitteilung an die Presse auf das Entschiedenste verweigert, was in schroffem Gegensatz zu den sonst üblichen weitherzigen Mitteilungen steht, die man auf französischer Seite der eigenen Presse zu machen pflegt. Die englische Abordnung fühlt sich der uneingeschränkten Unterstützung der gesamten öffentlichen Meinung Englands sicher und wird bei einem Zusammenbruch der Konferenz in London als Sieger empfangen werden. Die deutsche Regierung dürfte dagegen damit in eine der schwersten Krisen der Nachkriegszeit eintreten.

Die Schuld an dem Zusammenbruch der Verhandlungen liegt jedenfalls nicht an Deutschland. Die deutsche Regierung hat den Youngplan angenommen und damit die Grundlage für die endgültige Räumung des Rheinlandes geschaffen. Die englische Regierung ist, wie wiederholt zum Ausdruck gebracht, uneingeschränkt für die sofortige Räumung des Rheinlandes eingetreten, unabhängig davon, ob der Youngplan angenommen wird oder nicht. Die französische Regierung ist es gewesen, die aus der Rheinlandräumung ein Tauschgeschäft politischen Charakters gemacht hat, die eine Räumung nur zulassen will, wenn die französischen Sonderwünsche in der Saarfrage, in der Kontrollkommission und in der Ausdehnung der deutschen Tributlasten von den übrigen Mächten angenommen werden. Die Verantwortung für einen Zusammenbruch der Konferenz und den Zusammenbruch der erwünschten Liquidierung der westlichen Fragen liegt dann ausschließlich bei Frankreich.

Probleme der „Pause“

Die gegenwärtige geschichtliche Situation der internationalen Arbeiterbewegung ist der Stellungskrieg im Klassenkampf, die politische „Pause“ zwischen Revolution und Revolution — während unterdessen die neue industrielle Revolution bereits am Werke ist, die Formen der Wirtschaft und damit die Bedingungen der Politik umzuwälzen.

In Oesterreich: Sieg über Seipel — aber aus diesem Sieg geht keine andere Möglichkeit hervor als die des Kompromisses. Entspannung der politischen Lage — aber gerade daraus ergibt sich die Erfahrung, wie stark das Bedürfnis nach Ruheförderung bei dem faschistischen Flügel der Bourgeoisie ist.

In Belgien: scheinbar ganz grundlos verliert die Arbeiterpartei bei den Wahlen acht Mandate. Grundlos? Das Empfinden des Bürgertums, daß die Arbeiter schon zu stark geworden sind, war der Grund — ebenso wie einige Monate vorher in Schweden. In Estland, in Finnland, in Holland: Wahlen, aus denen die Sozialdemokratie mit einem Mandat mehr oder weniger hervorgeht; aber kein Wahlausgang ändert die Machtverteilung der Klassen.

In England: mit Hilfe des Wahlsystems erringt die Arbeiterpartei einen gewaltigen Sieg. Aber sie hat noch nicht die Mehrheit. Sie muß sehr vorsichtig regieren — und sie wird es am Ende doch nicht verhindern können, daß die Bürgerlichen sie stützen, wenn sie ihnen un bequem wird.

Das heißt: Wahlsiege bedeuten psychisch-politische Erfolge, aber ihre machtpolitische Wirkung ist beschränkt. Die Teilnahme an der Regierung erscheint unter Umständen unvermeidlich, bringt aber ebenso unvermeidlich Enttäuschung; hat die Sozialdemokratie sich eine Zeitlang als Minderheit oder Koalitionspartei in der Regierung abgemüht, dann folgt in der Regel ein Rückschlag, diesem wieder die Hoffnung auf neuen Wahlerfolg; aber man weiß im voraus, daß er abermals keine Entscheidung bringen, abermals nur ein Zwischenpiel einleiten wird. Jeder Schritt, den die Arbeiterklasse vorwärts macht, stößt auf verstärkte Widerstände, auf verstärkte Abwehr der Bourgeoisie. Je stärker die Arbeiterklasse bereits ist, desto mehr verlangsamt sich ihr Vormarsch.

Dabei muß freilich immer wieder betont werden, daß die Beurteilung dieser Zeit langsamen Vorrückens auch innerhalb der sozialistischen Bewegung bei den einzelnen Parteien verschieden ist: bedingt durch die Verschiedenheit ihrer Schicksal im letzten Jahrzehnt. Mitteleuropa hat eine politische Revolution erlebt und von Osten her blies der Hauch noch größerer sozialer Umwälzungen herein: was könnte das mitteleuropäische Proletariat heute erringen, das ihm nicht geringer erschien als seine Hoffnungen von 1918! Die französische, englische, belgische oder skandinavische Arbeiterklasse kennt diesen Vergleichsmaßstab nicht; ihr ist Erfolg, was uns Enttäuschung ist. Den Genossen der westlichen Länder gilt die heutige Zeit des Schützengrabenkrieges im Klassenkampf als ein Abschnitt in einem ununterbrochenen, aufwärtsführenden Ringen; uns als ein Rückschlag, eine Zeit der Reaktion.

Auch das soll nicht übersehen werden, daß diese Beurteilung der geschichtlichen Situation selbst innerhalb der einzelnen Parteien noch verschieden betont ist. Bei den älteren Genossen liegt das Schwergewicht des politischen Erlebens in der Zeit vor dem Weltkrieg; sie sind groß geworden in der Vorkriegsbewegung, deren Wesen es war, stürmische Schritte zu einem unendlich fernen Ziel zu tun, als begeisterte Träger der Zukunft gegen einen Feind zu ziehen, der in der Gegenwart unüberwindlich stark schien; ihnen erscheint auch heute die wiedergewonnene Stabilisierung des Kapitalismus als das Natürliche und Unvermeidliche. Die anderen, die jungen Genossen, die erst nach dem Kriege, in der Republik zur Partei gekommen sind: auch ihnen ist der Zustand, wie er sich jetzt nach manchen Schwankungen herausbildet, der natürliche. Und nur die Generation, die den Krieg erlebt, die Realität der Maschinengewehre kennengelernt hat, sie, die gerade noch die Welt vor dem Kriege gekannt hat, aber nur um sie umgestürzt zu sehen, sie, deren stärkstes Erleben dieser Umsturz war: sie ist es, die das Gefühl der Unsicherheit des Kapitalismus nicht los wird, die den Klassenkampf als strategische Aufgabe sieht, die Dynamik der sozialistischen Bewegung erlebt und die Beharrung des mit tausend Fäden an das Bestehende gebundenen Proletariatschicksals als eine Tragik empfindet, die abzuwenden sie die ganze Kraft und Begeisterung der sozialistischen Kulturbewegung anbietet. Diese Generation aber bildet jetzt den Kern der Partei; es sind die Männer und Frauen, die den Krieg erlitten und die Revolution gemacht haben und die sich jetzt leicht in die Stabilisierung der gesellschaftlichen Zustände zu finden vermögen. Sie empfinden die „Pause“ am schwersten.

Es könnte scheinen, als sei die Bewegung wieder in die Situation zurückgekehrt, in der sich die Arbeiterklasse etwa in den letzten anderthalb Jahrzehnten vor dem Kriege befand: allmählicher Aufstieg auf lange Sicht, Erfolge ohne Aussicht auf baldige Entscheidung — nur etwas weniger

Litauen beschwert sich beim Völkerbund

Kowno. Von der litauischen Regierung ist ein Telegramm mit der Unterchrift des Ministerpräsidenten Woldemaras als Beschwerde an den Völkerbund abgegeben im Anschluß an die kürzlich gemeldeten Zwischenfälle an der Demarkationslinie. Es wird darin folgendes erklärt: Litauische Polizisten sind am 15. August in der Nähe des Ortes Kutaitalis von polnischen Grenzsoldaten beschossen worden. Zu derselben Zeit gab es in der Nähe von Mchna drei Zivilisten und drei polnische Soldaten verschiedene Schüsse auf einen litauischen Landwirt ab. Die

Attentäter wurden von litauischen Soldaten hinter die litauisch-polnische Demarkationslinie zurückgetrieben. Gleichzeitig versuchten trotz des Verbotes der litauischen Grenzsoldaten, drei Personen das litauische Gebiet an den genannten beiden Orten zu betreten, wobei sie die Schüsse der litauischen Wache erwiderten. Ein Pole und zwei Bleichschattis-Anhänger wurden dabei verwundet. Am 17. August erfolgte ein neuer Überfall auf litauische Posten, wobei vier Bleichschattisleute und zwei polnische Soldaten einen Kilometer weit auf polnisches Gebiet übertraten.

Briands innenpolitische Schwierigkeiten

Paris. Der frühere französische Minister Bonnet beschäftigte sich mit der Frage, ob Briand nach seiner Rückkehr nach Paris aus dem Haag und aus Genf mit seinem Kabinett werde zurücktreten müssen, oder ob es ihm gelingen werde, eine ausreichende Mehrheit der Kammer zu finden. Gleichgültig, was auch geschehen möge, die Stellung Briands werde sehr schwierig sein. Die Kammer hätte mit der gleichen Begeisterung die Reber der verschiedensten Parteien mit völlig entgegengelegten Auffassungen angehört. Wohl gebe es rechtsgerichtete und linksgerichtete Abgeordnete in der Kammer. Die größere Masse wäre aber politisch nicht festgelegt. Was wird diese Mehrheit tun, so fragt der Verfasser und läßt einen rechtsgerichteten Abgeordneten antworten: „Die Mehrheit der Kammer wird nur solange mit der Regierung sein, solange sie sich Vorteile davon erhofft. Heute wird die Regierung über eine überwältigende Mehrheit verfügen, morgen wird sie durch irgendeinen unbedeutenden Zwischenfall zum Sturz gebracht werden.“

Vorschlägen der Finanzachverständigen, als er gleichfalls eine Minderheits- und eine Mehrheitsauffassung aufweist. Von französischer Seite werden in dem Bericht die bisherigen bekannten französischen Vorschläge auf Schaffung eines ständigen Ueberwachungsausschusses im Rheinland aufrecht erhalten. Die vier Mächte haben ferner beschlossen, am Donnerstag um 4 Uhr nachmittags wieder zusammenzutreten und sodann den Generalsekretär der Konferenz zu ernennen, den politischen Ausschuß der Konferenz auf Freitag zusammenzuberufen.

Der Haager Gemeinderat empfängt die Konferenzteilnehmer

Haag. In den festlich geschmückten Festsälen des Kurhauses von Schevening veranstaltete am Dienstag Abend der Gemeinderat vom Haag einen großen Empfang für die Konferenzteilnehmer und die hier anwesenden Vertreter der internationalen Presse. Ferner waren hohe Würdenträger der holländischen Regierung geladen. Von deutscher Seite sah man die Minister Hilderding und Dr. Wirth, ferner den deutschen Gesandten im Haag, Grafen Zech. Nach einem Festkonzert verteilten sich die mehrere tausend Menschen umfassende Gesellschaft in die verschiedenen Säle. Man blieb bis 1/2 1 Uhr nachts bei Musik und Tanz beisammen.

Keine Grenzsperrre Südslawiens gegen Ungarn

Wien. Die Blätter melden aus Belgrad: Die Budapesterbildungen über die Sperrre der südslawischen Grenze gegenüber Ungarn werden dementiert. Auch die südslawische Gesandtschaft in Budapest dementiert diese Meldungen. Die Budapesterbildungen und die Post sind normal in Belgrad eingetroffen.

Die üblichen ergebnislosen Minister-Besprechungen

Haag. Die Sitzung der vier Besatzungsmächte, Deutschland, England, Frankreich und Belgien, im „Grand-Hotel“ in Scheveningen dauerte am Mittwoch von 4 bis 1/6 Uhr. Der Sitzung war eine einstündige private Unterredung Dr. Stresemanns-Briand im Hotel „Oranje“ vorausgegangen. Unmittelbar nach der Besprechung der vier Mächte begaben sich die Minister im Kraftwagen nach dem Haag. Um 1/6 Uhr begann sodann die auf deutschen Antrag einberufene Beratung der sechs einladenden Mächte.

In der Mittwoch-Viermächte-Besprechung ist der Bericht des Juristenausschusses über die Vergleichs- und Feststellungskommission zur Erörterung gelangt. Der Bericht gleicht insofern den

Schwung als damals, Wunden des Bruderkampfes, erlittene Enttäuschungen. In Wahrheit bestehen zwischen damals und heute gewaltige Unterschiede.

Die Vorkriegsbewegung war, wie wir oben schon bemerkt haben, die Zeit des schnellen Tempos zum ferneren Ziel; das Wesen der heutigen Periode ist das langsame Tempo vor dem nahen Ziel.

Auf der einen Seite ist die Arbeiterbewegung seit damals ungleich größer und mächtiger geworden. Ihr stärkeres Gewicht bedeutet auch ihre größere Verantwortung. In den Anfängen der Arbeiterbewegung ist jeder Streik ein harter, wilder, aber auch fröhlicher Kampf auf Biegen oder Brechen: wird er gewonnen, so ist es ein Sieg, der die Bewegung um Jahre vorwärtsreißt, geht er verloren, so geht unter Umständen die ganze Gewerkschaft zum Teufel — macht nichts, sie wird morgen wieder aufgebaut! Wer könnte heute so noch Kämpfe führen? Wer in einem Lohnkampf die ganze Organisation aufs Spiel setzen? Heute ist der gewerkschaftliche, der politische Tageskampf von vornherein ein Kampf um das Kompromiß. Jedes Auftreten in der Öffentlichkeit ist umgrenzt von dem Risiko, Machtpositionen in der Verwaltung, Einfluß auf neue, noch nicht gefestigte Schichten von Wählern und Anhängern zu behaupten oder zu verlieren. Jeder Schritt der Partei ist belastet mit dem Gewicht ihrer Größe.

Haben darum die Reformisten Recht, die den Kampf der Arbeiterklasse überhaupt in die parlamentarische und gewerkschaftliche Tagesarbeit, in die Sorge um Landesratstellen und die Erfolge sozialistischer Gemeindevorkämpfer auflösen wollen? Nein, sie sehen nicht die geschichtliche Situation, in der sich diese Tagesarbeit abspielt.

Die Erfahrungen des Nachkriegsjahrzehnts haben den Beweis erbracht, daß die Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse kein nebelhaftes Ziel mehr, sondern eine praktische Möglichkeit ist. Diese Tatsache ist in das Bewußtsein beider Teile, des Proletariats wie der Bourgeoisie, eingegangen: davon sieht dem Bürgertum der Schreden in den Gliedern, der es zu fürchtbarer Rache treibt, wo es nach einer Periode der Vorherrschaft des Proletariats wieder die Oberhand über eine niedergeworfene Arbeiterschaft erlangt. Davon kommt die Angst, mit der es sich, entgegen seiner eigenen besseren Vergangenheit, entgegen manchen seiner eigenen Interessen blind in das Bündnis mit faschistischen Bänden stürzt, um seine bedrohte Herrschaft aufrechtzuerhalten: der Faschismus ist nicht irgendeine zufällige lokale, auch keine schon früher dagewesene Form der Konterrevolution, mag er sich auch mit feudalen Ueberbleibseln, mit nationalistischen Elementen vermischen oder verbrämen — er ist die spezifische Form der Reaktion in der Endperiode der bürgerlichen Herrschaft. Gerade die Bereitschaft der Bourgeoisie zur Gewalt lehrt uns: der politische Tageskampf wird heute unter ganz anderen geschichtlichen Umständen geführt als vor dem Krieg. Die Partei, die Arbeiterbewegung, macht kleine Schritte, aber jeder dieser Schritte ist ein Schritt näher zum wirklichen Endziel. Jeder dieser Schritte ist belastet mit größerer Verantwortung, gehemmt durch die letzten, schwersten Hindernisse; aber er ist auch besüßelt von größerer Bedeutung.

Das ist der Unterschied der Taktik zwischen damals und heute: damals frischröthliche Scharmützel auf dem weiten Blausfeld, fern der entscheidenden Stellung. Heute: mag der Gegner hier und da ein Stückchen unseres ersten Grabens eindringen — wir liegen doch vor seiner Zitadelle! Damals war es leichter, zu wagen; heute muß man bei jedem Schritt auf die Füße schauen, wegen des verfluchten Stacheldrahtes — aber gleichzeitig den Blick voraus, nicht mehr in die Ferne, sondern direkt aufs Ziel!

So kämpfen wir heute den Kampf: fürchtbar mühsam an jedem einzelnen Tag, auf lange, bange, schwierige Jahre hinaus. Aber doch ein Ende vor Augen, im Bewußtsein der geschichtlichen Nähe des Sieges.

Auslandsdeutschtumtagung in München

München. In München hat in der Zeit vom 19. bis 21. August eine Tagung der Vertreter aller deutschen Minderheiten in Europa stattgefunden, soweit ein Erscheinen ihrer Vertreter überhaupt möglich war. Unter den Anwesenden bemerkte man insbesondere den Abg. Ullrich und den Prinzen Heinrich von Pleß, ferner aus Nord-Schleswig den Abgeordneten Schmidt-Wodder, Dr. Hassel-Blatt und den Abgeordneten von Luschke als Vertreter der Deutschen in der Tschechoslowakei, ferner Vertreter der deutschen Minderheiten aus Lettland, Rumänien, Ungarn und Kongresspolen.

In zwei Vorträgen wurde versucht, den Begriff Minderheit wissenschaftlich festzulegen. Die Aussprache zeigte, daß eine allseitig befriedigende Definition dieses Begriffes unter den heutigen Umständen noch nicht möglich ist. Generalsekretär Dr. Ammende berichtete über den Stand der Vorbereitungen für den Nationalitätenkongreß, der in diesem Jahre stattfinden soll und auf dessen Tagesordnung als erster Punkt die Frage Völkerverbund und Minderheiten steht. An den Nationalitätenkongreß anschließend soll eine Versammlung stattfinden, in der ein Verband der europäischen Minderheitsjournalisten gegründet werden wird.

Der Aufbau und die Ziele des Verbandes der deutschen Völkergruppen in Europa sind neben der selbstverständlichen Fürsorge für die Erhaltung des Deutschtums in den Minderheitsgebieten vor allen Dingen der Versuch einer regelmäßigen Zusammenarbeit und Vertretung unter den einzelnen deutschen Minderheiten. Während bisher die Tagungen immer im Auslande stattgefunden haben, hatte man sich jetzt zum ersten Male entschlossen, im deutschen Reich zu tagen, um auf die Beziehungen der deutschen Minderheiten zum deutschen Stammland nachdrücklich vor der Öffentlichkeit hinzuweisen.

Die französische Besetzung denkt nicht an sofortige Räumung

Frankfurt. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union aus zuverlässiger Quelle erfährt, sind die Verträge zwischen der französischen Besetzung und den Zivilisten beschäftigten Angestellten und Arbeitern nicht, wie beabsichtigt, zum 1. Oktober gekündigt, sondern weiter verlängert worden, und zwar bei einem Teil der in Frage kommenden Personen zunächst bis zum 1. April 1930.

Gegen eine neue Besetzung Wiesbadens

Wiesbaden. Mit Rücksicht auf die verschiedenen, die Wiesbadener Bevölkerung stark beunruhigende Pressemeldungen, denen zufolge nach Abzug der englischen Besetzung Wiesbaden eine neue Besetzung durch belgische Truppen erhalten soll, hat der Magistrat sich telegraphisch an den Reichsaussenminister Dr. Stressemann mit der dringenden Bitte gewandt, die ohnehin schon sehr stark gefährdete Kurstadt vor dieser Verlängerung der Besetzung die eine neue wirtschaftliche Katastrophe bedeuten würde, zu bewahren.

Ueberschwemmung im oberen Inn-Tal

Innsbruck. Die durch die starken Regenfälle in den letzten Tagen verursachten Hochwasser dauern immer noch an. Besonders im oberen Inn-Tal sind die Ueberschwemmungen ziemlich groß. Im Orte Graf bei Landeck wurde in der Nacht zu Mittwoch eine Kapelle und die Veranda eines Gasthauses weggerissen. Auch das Elektrizitätswerk war bereits vollständig unter Wasser und mußte geräumt werden. In verschiedenen Teilen des Landes sind Brücken weggerissen worden. Die Arlbergstraße, die in den letzten Tagen verschüttet worden war, ist dank der raschen Arbeiten wieder freigelegt worden. Die Bregenzer Alpenjäger, die zu den Manövern in den Bregenzer Wald ausgerückt waren, erhielten den telegraphischen Befehl des Heeresministeriums, das Manöver abzubrechen, da die Truppen im Hochwassergebiet in Tirol eingesetzt werden müssen.

Riesenbrand in Westfennland

Sellingfors. Ein Riesenbrand wütete am Dienstag in der Stadt Nauma (Westfennland). Aus unbekannter Ursache gerieten riesige Holzstapel in Brand. Das Feuer ergriff auch die in der Nähe des Brandplatzes befindlichen Häuser. Die Flammen schlugen mehrfach bis 100 Meter hoch. Der Brand hatte ein Ausmaß von über 2 Kilometer. 3000 Arbeiter und 10 Dampfsprizen arbeiteten ununterbrochen an der Bekämpfung des Feuers.

Die Opfer der Ueberschwemmung in Persien

London. Wie Reuter aus Täbris in Persien berichtet, sind im dortigen Ueberschwemmungsgebiet insgesamt 100 Personen ertrunken und rund 5000 Häuser zerstört worden. Zahlreiche der wichtigsten Straßen sind durch die Ueberschwemmungen vollkommen zerstört worden.

Habib Allahs Lage wird gefährlich

London. Nach Meldungen aus Kaskutta nimmt die Kampflage in Afghanistan weiterhin eine Wendung zu Ungunsten von Habib Allah. Nadir Khan soll über eine Armee von 16 000 Mann verfügen, der gegenwärtig die Stadt Gardez belagert. Habib Allahs Garnison in der Stadt soll sehr unzuverlässig sein. Rings um Kabul werden gegenwärtig drei Linien Schützengräben für die Verteidigung der Hauptstadt aufgeworfen. Habib Allah hat auch die Erwählung des Namens Nadir Khan öffentlich verboten und für jeden Verstoß die Todesstrafe angedroht. Alle Hinrichtungen werden gegenwärtig durch Abschüsse aus Geshühen vollzogen.

Ein russischer Panzerzug beschießt Mandschuria

Peking. Ein russischer Panzerzug näherte sich in langsamer Fahrt der Grenzstation Mandschuria bis auf einige hundert Meter und eröffnete aus seinen Feldgeschützen das Feuer gegen die chinesische Stellung. Infanterie und Maschinengewehrabteilungen schwärmten aus dem Zug nach beiden Seiten aus und beschossen das Stationsgebäude und die Stadt. Die chinesische Artillerie erwiderte das Feuer und beschädigte den Panzerzug. Das Feuergefecht dauerte etwa 2 1/2 Stunden, wonach der russische Panzerzug sich zurückzog. Die chinesischen Truppen, die unter Dedung ihrer Artillerie einen Vorstoß gegen den Panzerzug unternahmen, erbeuteten einige Maschinengewehre.

Die Fahrt der „Mauretania“

Der Rekord der „Bremen“ unangefochten. London. Der englische Dampfer „Mauretania“ ist am Mittwochmorgen um 2 Uhr von New York in Plymouth eingetroffen. Die Reise wurde in vier Tagen 17 Stunden 49 Minuten zurückgelegt, was gegenüber der früheren besten Zeit der „Mauretania“ eine Verminderung um fast 4 Stunden darstellt. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 27,22 Meilen. Die Unterbietung des Rekordes der „Bremen“ mit 4 Tagen 14 Stunden 30 Minuten ist also nicht gelungen.

Die Schweizer Flieger verloren?

New York. Hier wird befürchtet, daß die Schweizer Ozeanflieger, von denen seit über 24 Stunden jede Nachricht fehlt, verloren sind. Auf dem Flugplatz von Roosevelt-Field ist man um das Schicksal der Flieger in großer Sorge, da sie etwa um 18 Uhr z. B. dort hätten eintreffen müssen und der Brennstoffvorrat aufgebraucht sein müßte. Da an der ganzen Küste diese Nebelschwaden lagern glaubt man, daß die Flieger sich verfangen haben und zum Niedergehen auf See gezwungen worden sind.

Die belgische Polizei sucht Trebitsch Lincoln

Brüssel. Die belgische Polizei jagdet zur Zeit eifrig nach dem internationalen Spion und politischen Geschäftsmacher Trebitsch Lincoln, der kürzlich aus Holland ausgewiesen wurde. Man nimmt an, daß er vielleicht die französische Grenze überschritten hat. Er ist bekannt durch seine Verwicklung in die Angelegenheiten des irischen Vorkämpfers Roger Casement und des englischen Sozialisten Morel. Im übrigen war Trebitsch Lincoln liberales Unterhausmitglied, dann Presschef der Haff-Regierung, und zunächst Mönch in einem Buddhistenloster.



Ein sozialistischer Pfarrer in Berlin

In der Philipp-Melanchthon-Kirche in Berlin-Neukölln wurde ein Mitglied des Bundes religiöser Sozialisten, Pfarrer Radewitz, zum zweiten Geistlichen gewählt.

Die Unsinnigkeit der Rheinlandbesetzung

New York. Das frühere amerikanische Mitglied der Rheinlandkommission Pierrepont Jones hat in der „Newport World“ u. a. folgendes ausgeführt: Die Besetzung ist in wirtschaftlicher Beziehung eine Last und in sozialer Beziehung eine Herausforderung. Die Statistik ergibt, daß die Rheinlandbesetzung einen großen Teil der Reparationsrückstände verschlungen hat. Die Belassung der alliierten Truppen am Rhein während der letzten Jahre war mehr ein Mittel zum Feilschen als eine Deutschland zum Zahlen zwingende Maßnahme. Ich habe selbst diese Rheinlandbesetzung mitgemacht, aber bedauert, daß sie fortgesetzt wurde, lange, nachdem sie jede Berechtigung verloren hatte. In letzter Zeit erscheint sie lächerlich und ich habe einen gewissen Verdacht, daß viele von den alliierten Beamten, die am Rhein leben, selbst ein wenig verlegen sind über die Richtigkeit dieser militärischen Besetzung. Wie wertvoll auch die Rheinlandkommission in den ersten Tagen gewesen sein mag, heute sind ihre Funktionen längst überlebt, und so wichtig die Rheinlandarmee im Jahre 1919 als Hüterin des Sieges der Alliierten gewesen sein mag, heute sind die zusammengeschumpften Bataillone nur eine nationale Beleidigung und eine Belästigung der Einwohner. Ihre Zurückziehung wird eine Erlösung bedeuten für alle Beteiligten. Ich habe noch die gleiche Empfindung, die ich im Jahre 1920 hatte, als ich sagte, daß die militärische Besetzung eine Fortdauer des Krieges bedeute. Sie ist eine Herausforderung und eine Bedrohung und erzeugt selbst unter den besten Umständen Erbitterung in der friedlichen Bevölkerung.

Eine Erklärung Macdonalds zur Flottenabrüstungsfrage

London. Ministerpräsident Macdonald gab am Dienstag in Portsmouth eine Erklärung über die bisher mit dem amerikanischen Botschafter Dawes geführten Flottenabrüstungsverhandlungen ab. Wir haben, so sagte Macdonald, die ganze Zeit über alle mit der Flottenabrüstung zusammenhängenden Fragen erörtert, die auf der Genfer Flottenabrustungskonferenz aufgetaucht sind. Es ergaben sich im wesentlichen drei Fragen:

1. Die britischen Interessen, die in keiner Beziehung zu dem amerikanischen Bauprogramm stehen.
2. Der amerikanische Wunsch nach Flottengleichheit, dem wir stattgeben und
3. Der gemeinsame Wunsch beider Regierungen, die Flottenrüstungen zu vermindern. Wir prüfen alle Fragen in freundschaftlichem Geist und hoffen zuversichtlich, daß wir zu einem befriedigenden und dauernden Ergebnis kommen werden. Wir sind uns darüber klar, daß kein Abkommen erreicht werden kann, ohne daß auch die anderen Mächte zustimmen und daß alle mit der Flottenabrüstung zusammenhängenden Fragen sehr sorgfältig und aufmerksam geprüft werden müssen. Die Einberufung einer neuen umfassenden Flottenabrustungskonferenz schwebt uns vor.

Zu gleicher Zeit wird aus Washington berichtet, daß im Weißen Haus der Stand der englisch-amerikanischen Flottenabrüstung starke Befriedigung ausgelöst habe und daß sehr bald mit einer sehr bedeutsamen amerikanischen Erklärung zu rechnen sei.

Die vor einiger Zeit an die englische Regierung übermittelte amerikanische Botschaft werde als von höchster Bedeutung bezeichnet. In einem Washingtoner „Times“-Bericht wird darauf hingewiesen, daß die Haltung der amerikanischen Regierung in der Flottenabrüstungsfrage nicht nur marinetchnische, sondern allgemeine politische Bedeutung habe, da sie die Rückkehr der Vereinigten Staaten zu einer aktiven Außenpolitik bedeute. Diese Veränderung der amerikanischen Haltung zeige sich auch recht deutlich in der Haltung Amerikas zum chinesisch-russischen Streit. Amerika lehne nicht mehr wie früher außenpolitische Verantwortlichkeiten ab.



Todessturz einer amerikanischen Rekordfliegerin

Die 25-jährige Fliegerin Marvel Crossin, die erst vor kurzem mit 9229 Metern einen neuen Höhenrekord für Frauen aufgestellt hat, stürzte während der Teilnahme an dem amerikanischen „Derby der Rüste für Frauen“ ab und wurde infolge Verfallens des Fallschirmes tödlich verlammet.

Polnisch-Schlesien

Was kostet ein Kuß in Polen?

Um Neugierige nicht allzu sehr auf die Folter zu spannen: Es gibt auch in Polen keine Läden, wo man Küsse kaufen kann. Man kann nicht in irgend ein Geschäft treten und sagen: „Ich möchte gern einen Kuß kaufen. Was kosten die bei Ihnen?“ — „30, 40 und 50 Zloty?“ „Saben Sie nicht billigere?“ — „Nein, mein Herr, wir haben feste Preise.“

Also so etwas gibt es nicht. Aber immerhin „kosten“ auch hier zu Lande gelegentlich Küsse. Sogar unsere Freiheit denken nun vielleicht eingekerkelte Junggesellen, denen im Traum immer eine zum Ueberfall bereite Schwiegermutter mit der Klinke in der Hand und ein Auge am Schlüsselloch erscheinen mag. Es geht nicht darum. Es geht um die valutamäßige Berechnung, was ein Kuß kostet in Zloty und Groschen.

Damit haben sich gelegentlich selbst so ernste Institutionen wie die Gerichte es sind, zu befassen. In diesen Tagen hatte ein Warschauer Gericht über eine solche Frage zu entscheiden: Die Schneiderin Irene Makowka fuhr täglich mit der Straßenbahn nach der Warschauer Vorstadt Praga, wo sich ihre Arbeitsstätte befand. Sie fuhr so etwa drei Jahre, ohne daß sich irgend etwas Außergewöhnliches ereignet hätte.

Doch gerade in diesem Winter, von dem man annahm, daß er mit seinen hohen Frostgraden alle Heißblütigkeit abgekühlt hätte, hat das Fräulein ein für diese Jahreszeit noch ganz besonders ungewöhnliches Erlebnis. Ihr gegenüber im Straßenbahnwagen hat ein etwas angegrauter „Jüngling“ Platz genommen und kann, vom ersten Augenblick an, das Auge nicht von ihr wenden. Plötzlich, bei irgend einer Bewegung, hat er seinem Gegenüber einen Kuß auf den Mund gedrückt.

Tumult im Straßenbahnwagen. Gelächter auf der einen, Schimpfworte auf der anderen Seite. Und der Schaffner muß, um die Ruhe wieder herzustellen, einen Polizisten herbeirufen. Der notiert den Sachverhalt und entläßt den Straßenbahnwagen und seine aufgeregten Passagiere zur Weiterfahrt.

Der Winter ist gegangen und nach ihm der Frühling. Fräulein Irene hat unter verschiedenen, sicher weniger unheimlichen Erlebnissen den kußfreudigen Nachbarn aus der Straßenbahn vergessen und dieser auch, als beide eine Verladung bekamen: Er als Angeklagter, sie als Zeugin vor Gericht zu erscheinen. Er konnte sich absolut auf nichts mehr entsinnen, aber sie erzählte errötend das Erlebnis jenes Wintermorgens.

Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und beschloß, daß der leichtgraute „Jüngling“ 100 Zloty für diesen Kuß zu bezahlen habe.

Die Gerichte gehen mit ihrer Bewertung eines Kusses recht weit auseinander. In Amerika kostet ein Kuß 5 bis 30 000 Dollar, in Paris hat ein Herr 2000 Franken, in Berlin ein anderer 35 Mark und in Warschau einer 100 Zloty zahlen müssen.

Es wäre an der Zeit, die Frage, was ein Kuß zu kosten hat, durch eine internationale Sachverständigenkommission zu regeln. An Sachverständigen dürfte kein Mangel herrschen.

Um die Zuständigkeit der Internationalen Obergerichtskommission

Der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag trat am Dienstag zusammen, um die Frage der territorialen Ausdehnung der Zuständigkeit der Internationalen Obergerichtskommission zu prüfen. In diesem Prozeß steht Polen auf der einen Seite und Deutschland, Dänemark, Frankreich, England, Schweden und die Tschechoslowakei auf der anderen Seite.

Da Polen in dem Gerichtshof keinen ständigen Richter besitzt, war die polnische Regierung ermächtigt worden, einen Richter ad hoc zu ernennen. Sie hat hierfür Graf Kostowrowski, Rektor der Universität Krakau, angewiesen. Die oben erwähnten, Polen gegenüberstehenden sechs Mächte, bilden in dem Prozeß eine einzige Partei und können daher auch nur einen Richter anweisen. Dieses Amt wird von dem ständigen schwedischen Richter im Gerichtshof wahrgenommen werden. Jede der sechs Mächte hat ferner einen Advokaten zur Vertretung ihres Standpunktes vor dem Gerichtshof angewiesen. Der deutsche Standpunkt wird durch Erzengel Seeliger vertreten. Der Prozeß ist dem Gerichtshof durch ein in London am 30. Oktober 1928 zwischen Polen und den anderen sechs Mächten geschlossenes Kompromiß übertragen worden. Die Meinungsverschiedenheiten über die im Verfallener Vertrag vorgesehene Obergerichtskommission ist bereits im Jahre 1922 bei der vierten Sitzung der Kommission aufgetreten. Während die polnische Regierung der Ansicht ist, daß die Befugnisse der Kommission da aufgehören, wo der Fluß nicht mehr einem einzigen Staat als Zugang zum Meere dient, wird von allen anderen sechs Mächten der Standpunkt vertreten, daß die Befugnisse der Obergerichtskommission sich auf den ganzen fahrbaren Teil der Oder und ihrer Nebenflüsse Warthe und Neke erstrecken. In der Dienstag-Vormittagsitzung hat Erzengel Seeliger den deutschen Standpunkt ausführlich dargelegt.

Um ein geschultes fachmännisches Krankenhauspersonal

Die Klagen über das Pflegepersonal in den schlesischen Krankenhäusern sind allgemein. Nicht genug, daß die Kranken vernachlässigt werden, aber vielfach werden sie mit Abtätigkeit schlecht behandelt. Die Macht des Klerikalismus in Oberschlesien war schon früher groß und ist heute noch sehr groß und der Klerus führte uns in die Spitäler die Nonnen als Pflegerinnen. Nach Auffassung der Klerikalen ist eine Nonne eine patentierte Pflegerin der Kranken und die beste Erzieherin in der Welt. So kam es also, daß in den schlesischen Spitälern, gleichgültig ob sie Kommunalspitäler, Knappheitsspitäler oder andere sind, werden Nonnen beschäftigt. Nicht genug, daß man die Nonnen als Pflegerinnen der Kranken verwendet, aber man überläßt ihnen vielfach die Verwaltung der Krankenhäuser. Wir verweisen

Kinderfürsorge in der schlesischen Wojewodschaft

Die große Sterblichkeit unter dem kleinen Nachwuchs zwingt uns der Kinderfürsorge mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Bis jetzt befaßten sich lediglich die Gemeinden mit dieser Frage und der Staat kümmert sich herzlich wenig um die Kinder. Die Gemeinden, die mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen müssen, sind auch zurückhaltend und es sind auch solche Gemeinden, die so gut wie gar nichts auf diesem Gebiete machen. In einer jeden Gemeinde gibt es Voll- und Halbweifen, verlassene Kinder, die fremde Hilfe benötigen. Hier muß selbstverständlich die Gemeinde eingreifen und sich dieser Kinder annehmen. Nun haben die meisten Gemeinden keine Kinderkrippe, keine Spitäler und überhaupt keine Einrichtungen, wo die kleinen Kinder untergebracht werden könnten. Viele Gemeinden kümmern sich überhaupt nicht, um die Kleinen oder überlassen es mitleidigen Menschen, die sich freiwillig der verlassenen Kinder annehmen. Im letzteren Falle zahlt die Gemeinde einen lächerlich geringen Beitrag, monatlich für die Erziehung des Kindes. Meistens gehen auch solche Kinder zu Grunde. Die weitere Ursache der großen Kindersterblichkeit bei uns ist die schlechte und unfachmännische Behandlung der Kinder im Erkrankungsfall. Gewiß sind die Arbeiterfamilien, mit in den verschiedenen Krankenkassen versichert und können das erkrankte Kind dem Arzt vorführen. Doch braucht das erkrankte Kind eine ganz andere Pflege als eine erwachsene Person und diese wird dem Kinde in den armen Verhältnissen, in welchen die Arbeiterschaft lebt, nicht zu teil. Kinderpitäler fehlen mit Ausnahme der Wojewodschaftshauptstadt gänzlich. Im Westen unseres Erdteiles, wo man der Kinderfürsorge ganz andere Aufmerksamkeit widmet als bei uns und die Kinderpitäler in allen großen Gemeinden vorhanden sind, kommt eine Pflegerin auf zwei kranke Kinder. Man pflegt dort auf eine gute Pflege des kranken Kindes besonders Gewicht zu legen, weil davon die Herstellung des kranken Kindes abhängig ist. In Kattowitz haben wir das einzige Kinderhospital in der schlesischen Wojewodschaft. 60 Betten stehen hier den kranken Kinder zur Verfügung und es

werden im ganzen 8 Pflegerinnen beschäftigt. Da das Kinderhospital in Kattowitz stets überfüllt ist, so sind alle Betten ständig belegt.

Es kommen also 8 kranke Kinder auf eine Pflegerin. Die Pflege ist unzulänglich, überhaupt wenn man bedenkt, daß es sich meistens um Kinder unter 2 Jahren handelt. Gerade in diesem jarten Alter gehen viele Kinder zugrunde, wenn sie nicht die nötige Pflege haben. Es wurde auch statistisch nachgewiesen, daß auf 100 Todesfälle 49 Prozent Säuglinge unter einem Jahr kommen. Hier müssen alle Hebel angelegt werden, um den Kindern im jartesten Alter zu helfen. Auch die taubstummen und sonstigen gebrechlichen Kinder sollen nicht vergessen werden, denn es zeugt nicht gut von der menschlichen Gesellschaft, wenn man solche unglückliche Wesen herumlaufen läßt, anstatt sie in einer Anstalt unterzubringen. Leider kommt es selbst in größeren Gemeinden vor, daß geisteschwache Kinder die notwendige Hilfe und Pflege entbehren. Auch einer Erziehungsanstalt für verlassene Kinder bedürfen wir dringend. In jenen Gemeinden, wo Kinderkrippen vorhanden sind, werden die Waisen und verlassenen Kinder höchstens bis zum 4. Lebensjahr in der Kinderkrippe gehalten. Dann werden sie an Private zur weiteren Erziehung übergeben. Wie diese Erziehung solcher Kinder vor sich geht, erfährt man selten etwas darüber. Mag sein, daß manche Familien aus Liebe zum Kinde die Kleinen annehmen, aber wer garantiert uns dafür, daß hier kein Mißbrauch getrieben wird? Wir brauchen dringend in einer jeden Gemeinde eine Kinderkrippe, ferner brauchen wir in allen größeren Gemeinden besondere Kinderpitäler bezw. besondere Abteilungen für kranke Kinder, die über gut geschultes Personal verfügen. Der Staat müßte eine Erziehungsanstalt für Waisen und verlassene Kinder schaffen. Es ist also noch alles auf dem Gebiete der Kinderfürsorge zu machen, weil alles hier vernachlässigt wurde. Die Kapitalisten wollen davon nichts hören, der Staat unternimmt auch nichts und die Gemeinden recht wenig. An schönen Worten fehlt es allerdings nicht, aber damit wird der großen Kindersterblichkeit nicht begegnet.

Eine Fusionierung im Stillen

In der vorigen Woche brachte das hiesige Sanacjaorgan, die „Polsta Zachodnia“, eine Austrittserklärung aus der N. P. N. eines gewissen Franz Gbur, Bezirksleiter der Eisenbahnergewerkschaft der Polnischen Berufsvereinigung. Wir haben von dem Austritt keine Notiz genommen, weil so was bei uns nichts neues ist, überhaupt, seitdem die Sanacja Moralna ihre Tätigkeit entfaltet. Und doch hat dieser Austritt eine größere Bedeutung als anfangs angenommen wurde. Als noch die N. P. N. mit der Sanacja Moralna gemeinsam einen Wahlblock bildete, zwang man förmlich die schlesischen Eisenbahner, der Polnischen Berufsvereinigung beizutreten. Der Einfluß dieser Organisation unter den Eisenbahnern ist auch heute bedeutend. Nun hat die N. P. N. alle Freundschaftsbände mit der Sanacja zerrissen und schmiegte sich inzwischen an die Korantisten heran. Das brachte die Sanatoren, die noch vor einem Jahre tüchtig für die Polnische Berufsvereinigung waren, ganz und gar aus dem Häuschen, was schließlich weiter kein Wunder ist. Daß die neugegründete „Generalna Federacja Pracy“ sich eifrig bemüht, insbesondere unter den Eisenbahnern, die der Polnischen Berufsvereinigung angehören, zu werben, liegt klar auf der Hand. Aber nicht das ist die Ursache des Austrittes des Bezirksleiters Gbur aus der Polnischen Berufsvereinigung, in der er eine große Rolle gespielt hat. Die Gründe sind jedenfalls andere. Die N. P. N. steht vor dem Ausgehen in der Christlichen Demokratischen Partei Polens, und zwar nicht nur in Polnisch-Oberschlesien, sondern in ganz Polen. Schon seit mehreren Monaten werden in Polen und in Warschau zwischen den Leitungen der N. P. N. und der Christlichen Demokratischen Partei Polens Verhandlungen über die Fusionierung beider Parteien geführt. Zumal beide politischen Richtungen über gewerkschaftliche Organisationen verfügen, so wurden die Verhandlungen auch auf die gewerkschaftlichen Organisationen, die Polnische Berufsvereinigung und die Polnische Christliche Arbeitergewerkschaft, ausgedehnt. Die Vereinigung dieser letzteren Frage ist weit wichtiger und auch bedeutend mehr komplizierter als die Verschmelzung der beiden politischen Parteien. Die Ge-

werkschaften verfügen über ein Vermögen, wie Realitätenwerte u. a., und da ist es klar, daß sich hier die Verhandlungen mehr in die Länge ziehen. Doch müssen sie schon weit vorgeschritten sein, weil aus dem Artikel Gbur, der nach dem Austritte in der „Polsta Zachodnia“ veröffentlicht wurde, bereits von einer Verschmelzung der Verbände die Rede ist, die auch eine Erhöhung der Beiträge nach sich zog. Die N. P. N. hat mit Ausnahme Polnisch-Oberschlesien überhaupt keinen Anhang auf der Eisenbahn gewinnen können, dafür aber haben die polnischen Christen eine gewerkschaftliche Eisenbahnerorganisation, in der meistens Eisenbahnbeamte organisiert sind. Mit vereinten Kräften wird man wohl den Kampf gegen die Klassenorganisation der Eisenbahner führen wollen, die mit Ausnahme Polnisch-Oberschlesien eine der stärksten Klassenkampfororganisationen ist. Es wird jedenfalls in Kattowitz, Posen und Warschau verhandelt und nachdem in der Polnischen Berufsvereinigung auch noch Sympathiker der Sanatoren sitzen, kommen solche Austritte wie der des Bezirksleiters Gbur vor. Seit dem die N. P. N. den Kampf mit der Sanacja aufgenommen hat, sind die Gegensätze zwischen ihr und der Polnischen Christlichen Demokratischen Partei verwischt worden. Beide Richtungen sind clerikal und nationalistisch und beide sehnen sich nach dem Sturz der Sanatoren. Den Kampf gegen die Sanacja führen beide Richtungen gemeinsam in einer geschlossenen Front. Der Zusammenschluß wurde noch durch die Abspaltung des linken radikalen Flügels der N. P. N. in Posen und in Lodz erleichtert. Es ist also damit zu rechnen, daß schon der nächste Wahlkampf in Polnisch-Oberschlesien von einer einheitlichen polnischen christlichen Partei geführt wird, vorausgesetzt natürlich, daß nicht etwa unter den gewerkschaftlichen Verbänden noch im letzten Moment unüberwindliche Schwierigkeiten entstehen. Die Taktik der Sanatoren, die sich da vorgenommen haben, alle bestehenden Parteien zu zerschmettern, hat den Zusammenschluß der vorerwähnten Gruppen bewirkt.

hier auf Myslowitz, auf das dortige Kommunalhospital. Den Nonnen wurde hier die ganze Leitung des Krankenhauses ausgeliefert und sie entscheiden auch, wer in das Krankenhaus aufgenommen werden soll. Kürzlich passierte dort ein sehr trauriger Fall. Die Oberin hat einem Eisenbahner die Aufnahme in das Krankenhaus verweigert, weil er nach Sahnaps roch. Kurz darauf verstarb der Eisenbahner. Irigendwelche Unteruchung dieses bedauerlichen Falles hat nicht stattgefunden und eine Aufklärung ist man der Allgemeinheit bis heute schuldig geblieben. In vielen anderen schlesischen Spitälern ist es auch nicht besser. Was die Kranken in den Spitälern von den Nonnen auszuüben haben, ist unbeschreiblich. Die Spitäler wurden in Klöster umgewandelt, und das Beten und Beichten nimmt dort kein Ende. Wehe dem, der es nicht mitmachen will, der wird bis aufs Blut gepeinigt. Am schlimmsten sind die Nonnen auf die geschlechtskranken Frauen zu sprechen. Wir berufen uns hier wieder auf Myslowitz, wo vier kranke Frauen heimlich aus dem städtischen Krankenhaus geflüchtet sind, weil sie die Sektaturen der frommen „Schweiter“ nicht mehr länger aushalten konnten. Solche Sektaturen sind in allen Spitälern, wo die Nonnen Pflegerinnendienste verrichten, auf der Tagesordnung. Die Nonnen, was jeder Spitalarzt festhalten muß, sind die schlechtesten Pflegerinnen von Kranken, die man sich überhaupt denken kann. Das liegt schließlich in der Natur der Sache selbst. Die Nonne ist ein Mensch, der in seinem Leben das Gleichgewicht verloren hat. Mutige Frauen, die in eine solche Situation geraten, nahmen sich das Leben, die anderen gehen in das Kloster, um den schätzbaren Rest ihres Lebens dem lieben Gott zu opfern, der wohl keine Freude daran haben dürfte. Diese kranken, meistens hysterischen Geschöpfe erhalten dann kranke Menschen, Männer, Frauen und Kinder zur Pflege. Sie haben

keinen blauen Dunst von Krankenpflege und in ihrem Innern schimmert auch kein Mitleidsfunkchen für die armen leidenden Menschen, die hilflos daliegen. Anstatt diesen Leuten zu helfen, ihre Schmerzen zu lindern, ihre Wunden zu heilen, werden sie auf das Jenseits vorbereitet. Der Tod heilt alles, denkt man dort und handelt auch danach. Das, was wir hier sagen, ist keine Uebertreibung, und wer es nicht glaubt, der möge die Arbeiter befragen, die etwas freigeitlich gefinnt sind. Niemand kann sich vorstellen, was diese armen Arbeiter von den Nonnen auszuüben haben.

Dieser Zustand kann jedenfalls unter keinen Umständen gebildet werden, und die Nonnen müssen aus den Spitälern heraus. Es sind zwar nur Arbeiter, die hier das Opfer der kranken Weiber sind, aber das Geld der Arbeiter wiegt schwerer als das Geld der Nichtstuer. In die Spitäler müssen fachmännische intelligente Kräfte als Pflegerinnenpersonal kommen, und falls welche nicht vorhanden sind, so müssen sie herangebildet werden. In Amerika, England, Deutschland und überhaupt dem Westen werden in den Spitälern Diplompflegerinnen verwendet. In die Pflegerinnenschulen werden nur solche Mädchen zugelassen, die eine Mittelschule (Gymnasium) beendet haben und dann 3 Jahre die Pflegerinnenschule besuchen. Solche Pflegerinnen können in dringenden Fällen selbst den Arzt ersehen, und solche müssen auch wir haben. Leider sind die Ansichten in Polen auf diesem Gebiete noch sehr rückständig, und man sieht in einer Pflegerin ein Dienstmädchen. Das Spitalwesen sieht auch in Polen jämmerlich aus und bei uns in Schlesien wird es mit jedem Jahre schlimmer. In Kosdzin, wie es in einer Interpellation im Gemeinderate gesagt wurde, schlafen drei Kranke, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, in einem Bette. Angeblich haben wir in Kattowitz eine Pflegerinnenschule, und eine solche soll auch

in Krakau, Posen und in Warschau sein. Das ist alles, was auf diesem Gebiete geschaffen wurde. Wir bauen lieber kostbare Musikschulen anstatt Spitäler und Pflegerinnen-schulen, daher entwickeln wir uns auf diesem Gebiete immer mehr nach rückwärts.

Vom Schlachtfelde der Arbeit

578 Tote und 64 000 Verletzte innerhalb von 4 Jahren.

Nach einer Statistik des Berg- und Hüttenmännischen Verbandes sind innerhalb von 4 Jahren in der ostoberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie 578 Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang und 64 045 solche schwerer und leichter Natur zu verzeichnen gewesen.

Das ist eine furchtbare Statistik, die Bände spricht. Und dabei wissen wir noch nicht einmal, wieviel von den 64 000 an den Folgen ihrer Verletzungen starben.

Kattowitz und Umgebung

Anmeldungen für die gewerbliche Fortbildungsschule.

Laut einer Mitteilung der städtischen Schulabteilung beim Magistrat Kattowitz erfolgt die Aufnahme der Schüler in die gewerbliche Fortbildungsschule 1. in Kattowitz zweimal im Jahre und zwar Ende August, sowie Ende Januar. Die Handwerksmeister bzw. Lehrherren sind verpflichtet, darauf zu halten, daß seitens der Lehrlinge die Anmeldung für die gewerbliche Fortbildungsschule fristgemäß vorgenommen wird. Solche Lehrlinge nämlich, die vor dem 1. September des laufenden Jahres ein Lehrverhältnis eingegangen sind, müssen sich in der Zeit vom 21. bis zum 31. August persönlich in der Kanzlei der gewerblichen Fortbildungsschule in Kattowitz, ul. Jagiellońska 18, 2. Stockwerk, in der Zeit von 2 bis 4 Uhr, melden. Bei der Anmeldung müssen folgende Unterlagen vorgelegt werden: 1. Die ausgefüllte Anmeldung, das Anmeldeformular ist gegen eine Gebühr bei dem dortigen Schuldiener erhältlich; 2. Das letzte Schulzeugnis; 3. Der Lehrvertrag, aus welchem zu entnehmen ist, daß auch tatsächlich der betreffende Schüler die Anmeldung in der vorgeschriebenen Zeit vorgenommen hat. Bei der Anmeldung werden die Schüler darüber informiert, wann und in welcher Weise die Aufnahmeprüfung vor sich gehen wird. Alle diejenigen Lehrlinge, welche nach dem 31. August des laufenden Jahres bei einem Lehrmeister antreten, sind verpflichtet, die Schulanmeldung in der Zeit vom 21. bis 31. Januar des nächstfolgenden Jahres vorzunehmen.

Schriftliche Anmeldungen werden als ungültig angesehen, des weiteren können Schreiben, in denen die Klasse, welcher der betreffende Schüler angehört, nicht angegeben wird, nicht berücksichtigt werden. Jedem Lehrling bzw. Schüler wird von der Schulabteilung ein Kontrollbuch ausgestellt, in welchem die notwendigen Angaben über den regelmäßigen Schulbesuch enthalten sein werden. Es liegt im eigensten Interesse der Handwerksmeister, regelmäßig in diese Kontrollbücher einen Einblick zu tun. Die Kontrollbücher müssen am Ende jeden Monats von den jeweiligen Handwerksmeistern unterschrieben werden.

Wer will sich melden? Anlässlich des ersten Hierfeins des Staatspräsidenten Moscicki in Kattowitz beabsichtigt bekanntlich der Magistrat in Kattowitz an den Bau eines Wohnhäuschens mit mehreren Kleinwohnungen für arme Personen heranzugehen. Das projektierte Moscicki-Wohnhäuschen soll auf dem Baugelände an der Hofenloehöhler Chaussee errichtet werden. Entsprechende Offerten sind bis spätestens zum 26. August, vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 58 des städtischen Bauamtes, auf der ulica Powstowa, einzureichen. Die Offerten müssen die Aufschrift „Oferta na wyżniane prac budowlanych dla budowni domu mieszkalnego im. Prezydenta J. Moscickiego w Katowicach przy ulicy Powstowca“ tragen. Die Öffnung der Offerten wiederum erfolgt an dem gleichen Tage in der Zeit um 12 Uhr mittags. Informationen werden täglich in der Zeit von 11 bis 1 Uhr auf Zimmer 61 a des städtischen Bauamtes erteilt.

Kinder von Ferienkindern. Am heutigen Donnerstag, nachmittags 5.15 Uhr, fahren die vor etwa 4 Wochen im Auftrage des „Roten Kreuz“ in Kattowitz nach der Erholungsstätte Knorowice verfrachteten Kinder aus Janow und Myslowitz zurück. Die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten werden ersucht, die Kinder an dem fraglichen Tage zur pünktlichen Stunde am Kattowitzer Bahnhof 3. Klasse abzuholen.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, überetzt von Max C. Schirmer.

44)

Er schloß selbst die Tür hinter dem beunruhigten Sam. „Kommen Sie hinauf und schauen Sie sich Meister an!“ rief er, und Man folgte dem langsam gehenden Lomond die Treppe hinauf.

„Er ist noch am Leben“, sagte Lomond, als sie in der Tür standen.

Meister lag auf dem gewählten Bette, er atmete schwer, sein Gesicht hatte eine purpurne Farbe, und seine Hände hielten krampfhaft die seidenen Steppdecke fest.

Ein sehr gewöhnliches Ende an Stelle einer großen Tragödie, dachte Man.

Plötzlich erfaßte etwas sein Herz, als wenn ihm eine instinktive Stimme zuflüsterte, daß mit diesem ersten Schreden das Drama begann, in das nicht nur Maurice Meister, sondern auch das Mädchen verwickelt werden würde, das für ihn jetzt mehr bedeutete als damals das Kind, das im Wagen an ihm vorbeigefahren wurde, das sich einst auf der Gartentür, vor dem Hause seines Vaters schaukelte, das mehr für ihn war als nur die Schwester des Mannes, den er festgenommen hatte, das für ihn mehr bedeutete, als er sich eingeschoben wollte.

28.

Es folgte eine Stunde schwerer Arbeit, während der Man ein- oder zweimal Sam Haditts leise Schritte auf der Treppe hörte. Einmal sah er ihn noch, wie er schnell wieder verschwand. Als er wieder herunterkam, war es beinahe sieben Uhr. Sam hatte, wie gewöhnlich, seine grüne Schürze um, hatte einen Eimer vor sich und ein Waschleder in der Hand, mit dem er fleißig das Fenster putzte, wobei er aber etwas durch das Gitter behindert wurde.

„Wie geht es Ihnen, Sir?“ fragte er.

Man antwortete nicht. Er stand vor der geheimnisvollen Tür mit den Niegeln, die niemals geöffnet wurde und nirgends hinführte.

„Wohin führt diese Tür?“

Sam Haditt schüttelte den Kopf. Das war eine Frage, die ihn schon oft beunruhigt hatte, und er hatte sich selbst die Freude

Vor dem Jugendrichter

Verstodte und reumütige kleine Sünder — Was sie zum Diebstahl trieb

Manchem der Burschen, welche sich im blutigen Alter vor Gericht wegen verschiedener Verfehlungen zu verantworten haben, sieht man es kaum an, daß er mit dem Gericht schon bereits „Bekanntschafft“ gemacht und mancherlei auf dem Kerbholz hat. — Da hatte sich vor dem Jugendrichter in Kattowitz zunächst der 17-jährige Hellmuth St. aus Michalkowicz zu verantworten. Derselbe ist wegen Diebstahl bereits zweimal vorbestraft. Einmal erhielt er einen Verweis, das andere Mal mußte er in Tarnowitz 1 Monat absitzen. Stodend und unsicher antwortet der vielversprechende Bursche auf die Fragen des Richters. Diesmal wurde ihm zur Last gelegt, daß er durch betrügerische Manipulationen die Eisenbahn geschädigt habe. Die Sache steht jedoch für den Jungen günstiger, als es anfangs den Anschein hatte. Er hat nämlich kein falsches Billet vorgelegt, sondern versucht auf gut Glück sich ohne Fahrkarte durchzuschmuggeln. Die 5 Zloty Strafe konnte der Bursche nicht aufbringen und sah dieselbe ab. Das Gericht ließ es dabei bewenden, von dem Standpunkt ausgehend, daß eine direkte, betrügerische Handlungsweise nicht vorgelegen hat.

Ein 12-jähriger Bengel aus Jalenze, welcher ganz verschüchtert in der Anklagebank Platz nahm, hatte sich wegen Diebstahl zu verantworten, da er im vergangenen Winter einem anderen Jungen den Schlitten stahl und diesen nicht zurückgab. Der kleine Missetäter erhielt einen strengen Verweis. — Weit „sicherer“ trat vor dem Richter der 18-jährige alte Franz Sch. aus Bogutschütz auf. Diesem vielversprechenden Burschen ist Mißhandlung zur Last gelegt worden. Bei einem Tanzergnügen war er unter den Ruhestören dabei. Er selbst gab auch vor dem Richter zu, den Kläger mißhandelt zu haben, allerdings erklärte er, daß es sich nur um einen Faustschlag gehandelt habe. Die weiteren jugendlichen Rowdys, welche den Betroffenen damals blutig geschlagen hatten, konnten nicht ermittelt werden. Der jugendliche Täter wurde bei strengen richterlichen Ermahnungen zu 1 Woche Gefängnis mit Strafaufsatz verurteilt.

Bei einer Firma in Jawodzie machte der 18-jährige Karl R. Aushilfe. Dieser junge Mensch, welcher wegen Diebstahl bereits vorbestraft gewesen ist, versuchte eines Tages aus einem größeren Saal Mohn zu entnehmen. Er wurde dabei ertappt,

so daß es nur bei einem Versuch blieb. Ein anderes Mal dagegen entwendete er etwa 40 Pfund Erbsen, welche er einer älteren Frau zustellte, die die Ware ohne Bedenken annahm, nachdem ihr der Bursche erklärt hatte, daß es sich um „Deputat“ handele. Die fragliche Firma erhielt die Erbsen zurück und sah, da sie weiter nicht geschädigt war, von der Stellung eines Strafantrages auf Bestrafung des Täters ab. Dieser erklärte vor Gericht, daß er durch große Not zu diesen Diebstählen gezwungen wurde. Das Verfahren wurde in diesem Falle eingestellt, da, wie schon vorerwähnt, ein Strafantrag nicht vorlag. Die Frau, an welche der Beklagte die Erbsen verabfolgt hatte, stand gleichfalls und zwar wegen Hehlerei vor Gericht. Es erfolgte ihre Freisprechung mangels genügender Schuldbeweise. — Aus der Fortbildungsschule in Siemianowicz entwendete ein anderer jugendlicher Spitzbube, nämlich der 16-jährige Antont P., metallene Modelle, die er in einer Alteisenhandlung verkaufte. Da der Spitzbube bald ermittelt werden konnte, erfolgte Strafanzeige. Auch dieser jugendliche Sünder gab vor Gericht an, daß ihn bittere Not zu dieser strafbaren Handlung getrieben hat. Für die verkauften Modelle erhielt er in der Alteisenhandlung 1 Zloty. Die Inhaberin dieser Ankaufsstelle war wegen Hehlerei mitangeklagt. Es stellte sich heraus, daß der Ankauf nicht durch die Frau, sondern einen Bedientesten erfolgt ist. Somit lag Hehlerei seitens der Angeklagten nicht vor, welche demzufolge freigesprochen werden mußte. Der jugendliche Missetäter erhielt eine strenge Verwarnung.

Erwähnt wurde vor einiger Zeit von einem Polizeibeamten ein 17-jähriger Bengel, welcher nach eingehendem Verhör zugab, daß er mit einigen anderen Jungen von einem Waggon auf der Station Michalkowicz Kohle herunterwarf, die sie später fortzuschaffen wollten. Auch die anderen Jungen wurden ermittelt und gegen alle eine Strafanzeige erfaßt. Vor dem Jugendrichter leugneten die Burschen hartnäckig, doch wurden sie durch die Aussagen des Polizeibeamten belastet. Es erhielten drei der jugendlichen Angeklagten, welche bis dahin noch nicht vorbestraft waren, je einen Verweis, während der vierte Sünder, welcher schon früher einen Verweis erhielt, diesmal zu 1 Woche Gefängnis verurteilt worden ist.

Königshütte und Umgebung

Anzulänglichkeiten bei der Abfertigung von Mitgliedern der Ortskrankenkasse in Königshütte.

Seit jeher waren die Räume der Ortskrankenkasse für den Vorstand ein Sorgenkind, indem von einer glatten Abfertigung der Krankentassenmitglieder keine Rede sein konnte. Wer einmal einen Vormittag Gelegenheit hätte, sich den Vorgang der Abwicklung der Geschäfte anzusehen, der muß unwillkürlich zu dem Entschluß kommen, daß der Zustand für die Dauer unhaltbar ist. In dem kleinen Bauraum stehen Massen von Menschen, die von Krankheiten befallen, sich eine Bescheinigung holen wollen und hierbei qualvolle Wartezeiten verbringen müssen. Das starke Gedränge anlässlich der An- und Abmeldungen bzw. Krankmeldung, bedeutet aus hygienischen Gründen eine große Gefahr für die auf Abfertigung Wartenden. Infolge dieser unhygienischen Zustände müssen Mittel und Wege gefunden werden, um eine baldige Ueberführung der Krankenkasse nach ihrem neu erworbenen Grundstück zu ermöglichen.

Die bestehenden Schwierigkeiten, es handelt sich daselbst um einige Mieter, lassen sich bei etwas Willen beseitigen, wenn hier die Stadtverwaltung vermittelnd eingreifen würde, zumal die Möglichkeit dafür vorhanden ist. Durch die Verlegung der verschiedenen Büros nach dem neuen Rathaussteil werden in nächster Zeit eine ganze Anzahl von Wohnungen frei. Die betreffenden Mieter aus dem von der Ortskrankenkasse erworbenen Grundstück lassen sich gewiß in einem der freierwerbenden Grundstücke nach erfolgtem Umbau unterbringen. Der Magistrat muß hier einsichtsvoll handeln, um diesem Begehren keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, denn wo ein Mittel ist, da ist auch ein Weg. Die nächsten Tage müssen in dieser Angelegenheit eine Aenderung bringen, um den unhygienischen Zuständen ein Ende zu bereiten.

Festsetzung neuer Gebühren im städtischen Krankenhaus.

Infolge erhöhter Verwaltungskosten sah sich die Krankenhausverwaltung veranlaßt, die bisherigen Krankensätze wie folgt zu erhöhen: Einheimische Erwachsene zahlen in der 1. Klasse 15 Zloty, in der 2. Klasse 10 Zloty, in der 3. Klasse 7 Zloty täglich, für Kinder unter 10 Jahren in der 1. Klasse 10 Zloty, in der 2. Klasse 8 Zloty, in der 3. Klasse 5,50 Zloty; für kleine Kinder werden erhoben: in der 1. Klasse 4 Zloty, in der 2. Klasse 3 Zloty, in der 3. Klasse 2 Zloty. — Auswärtige zahlen für Erwachsene in der 1. Klasse 20 Zloty, in der 2. Klasse 14 Zloty, in der 3. Klasse 9 Zloty. Für Kinder unter 10 Jahren in der 1. Klasse 13 Zloty, in der 2. Klasse 11 Zloty, in der 3. Klasse 7 Zloty. Für kleine Kinder in der 1. Klasse 7 Zloty, in der 2. Klasse 6 Zloty, in der 3. Klasse 5 Zloty. Die Gebühren für Röntgendurchleuchtung und Aufnahmen sind im besonderen zu entrichten und werden nach dem Tarif des Verbandes der Röntgenologen der schlesischen Wojewodschaft erhoben. Frequentlicher wurden die neuen Gebühren so gehalten, daß die unteren Klassen von der Erhöhung weniger betroffen werden.

Sinkender Auftragsbestand. Der seit mehreren Jahren flotte Eingang von Aufträgen in der Königshütte, hauptsächlich für Walzprodukte, hat in letzter Zeit einen starken Rückgang erfahren. Ganz besonders haben manche Feinst- und Eisenwalzstrecken darunter zu leiden und wo bereits Stilllegungen für mehrere Tage und Feierschichten eingelegt werden müssen. Die in Frage kommenden Arbeiter versuchen die Feierschichten anstelle der Unternehmerleute bei den verschiedensten Arbeiten wettzumachen.

Der Kampf um den Milchpreis. Gestern vormittag tagte im Rathaus die Preisprüfungskommission, um zu dem Vorgehen der Milchhändler, die sich an den Beschluß der Kommission,

einer Untersuchung für das erste Mal versprochen, wenn er allein im Hause sein sollte.

„Ich weiß nicht, ich habe sie niemals offen gesehen. Vielleicht bewahrt er hier sein Geld auf. Wembury, der Mensch muß Millionen haben!“

Man schob den Riegel zurück und versuchte die Tür zu öffnen. Sie war verschlossen, und er drehte sich um:

„Ist hierzu ein Schlüssel vorhanden?“

Sam zögerte. Er besaß den Wunsch eines jeden Diebes, so dumm wie nur möglich zu erscheinen.

„Ja, ein Schlüssel ist da“, antwortete er endlich, nachdem der Wille, Auskunft zu erteilen, endlich über seine Neigung, den Unwissenden zu spielen, gesiegt hatte.

„Er hängt über dem Kaminsteins. Ich weiß es zufällig, weil...“

„Weil Sie ihn versucht haben“, sagte Man. Doch Sam protestierte so energisch, daß er annehmen mußte, daß welchen Plan er auch gefaßt haben mochte, er ihn doch nicht zur Ausführung gebracht hatte.

Man ging zur Tür, die nach dem oberen Zimmer, führte, und horchte, denn er glaubte Meisters Stimme gehört zu haben. Als Lomond herunterkam, fühlte sich Man Wembury von der Wache, die, wie er wohl wußte, unnötig war, etwas ermüdet. Wenn er sich die Wahrheit eingestehen wollte: er wartete, um Mary Lenley zu sehen.

Lomond bereitete ihm etwas Sorge. Dieser begeisterte Amateurdetektiv schien dem fesselnden Einfluß Cosa Anns zum Opfer gefallen zu sein. Er hatte beide zweimal zusammen gesehen und hatte ihm darüber Vorstellungen gemacht.

„Sie ist eine gefährliche Frau, Doktor!“

„Und ich ein schrecklich gefährlicher Mann!“ hatte Lomond geantwortet. „Sie gefällt mir — und mir tut das arme, kleine Ding leid. Das ist mein Lieblingslaster — Mitleid mit Frauen zu haben.“

„Passen Sie auf, daß Sie nicht eines Tages mit sich selbst Mitleid haben müssen!“ Der Doktor hatte über Wemburys ruhige Antwort lachen müssen.

„Was soll das sein? Eine Warnung an junge Leute?“ war seine Frage gewesen, und dann hatte er das Gesprächsthema gewechselt.

Wembury stand vor dem Hause, als der Polizeiarzt zurückkehrte.

„Ich will hinaufgehen und den armen Burschen besuchen“,

sagte er hämisch. „Warten Sie auf jemand?“

„Ja — nein. Ich warte auf meine Leute“, erklärte Man, und der Doktor grinst vor sich hin — ihm war es endlich gelungen, einen Polizeibeamten zum Errotten zu bringen.

Meister schlief. So kam er wieder herunter und betrachtete nochmals das Zimmer, das in Meisters Haushalt sowohl Bureau als auch Salon war.

Sam kam und beobachtete den Arzt mit größtem Interesse. „Ich sah Wembury draußen“, erzählte er mit der Familiarität, die Leute wie ihm eigen ist. „Ich nehme an, daß er wartet, um Miß Lenley zu sehen.“

Der Doktor blinzelte sich um.

„Wer ist Miß Lenley?“

„Oh, das ist unser Schreibmaschinenfräulein“, versetzte Sam, und Lomonds Augenbrauen hoben sich voller Interesse.

„O ja! Ist sie nicht die Schwester eines Mannes, der im Gefängnis sitzt?“

„Jawohl, Sir — Johnny Lenley. Er hat drei Jahre bekommen, weil er eine Perlenkette geklaut hatte.“

„Also ein Dieb?“ Er ging zum Klavier hinüber und öffnete es.

„Ein Gentlemandieb!“ erklärte Sam.

„Spielt sie drauf?“ Der Arzt schlug leise eine Taste an.

„Nein, Sir — er.“

„Meister?“ Lomonds Stirn legte sich in Falten. „Oh, ich habe davon gehört!“

„Wenn er „gekloppt“ hat!“ erklärte Sam. „Dann hört er nichts! Dann sieht er nichts! Er macht mich manchmal ganz krabblig.“

„Musikalisch? Das ist nicht gut.“

„Er spielt gut“, sagte Sam verächtlich. „Ich habe Musik sehr gern, aber die Sachen, die er spielt...“ — er imitierte Chopins Nocturne — „jessies, das könnte einen verrückt machen!“

Die Haustürglocke ertönte, und der frühere Sträfling verließ das Zimmer. Dr. Lomond sah mit den Händen in den Taschen auf dem Pianosessel und setzte seine Betrachtungen im Zimmer fort. Während er so umherhauerte, geschah etwas Seltsames. Weber der Tür, im Sänikwerk versteckt, leuchtete plötzlich ein rotes Licht auf. Das war ein Signal, aber von wem? Während er noch hinarrte, ging das Licht aus. Lomond schlich auf den Fußspitzen an die Tür und horchte. Er konnte aber nichts hören. (Fortsetzung folgt.)

wonach für einen Liter Milch nur 42 Groschen erhoben werden dürfen, nicht halten und weiterhin 46 Groschen fordern, Stellung zu nehmen. Die Kommission beschloß erneut einen Maximalpreis festzusetzen und zwar bis zum 28. d. Mts., um den Milchhändlern während dieser Zeit Gelegenheit zu geben, glaubwürdige Unterlagen, betreffend der Kalkulation beizubringen. Ferner wurde beschlossen, sich in dieser Angelegenheit auf die Preisfestsetzungskommission der Wojewodschaft zu wenden. Währenddessen bleibt der Preis für einen Liter Milch auf 42 Groschen bestehen.

Unglücksfall. Der beim Rangieren in der Königshütte beschäftigte Verlagerer Mojs Biwczyl wurde gestern von einem Seil derart schwer am linken Bein verletzt, daß nach Anlegung eines Notverbandes seine Ueberführung mittels Sanitätsautos in das Königshütter Knappschachtslazarett erfolgen mußte.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbefälle ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitglieder, welche noch ein Herz und Mitleid für die des Augensichts Beraubten übrig haben, herzlich um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Głowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstentmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenfalls werden auch Aufträge auf neue Korbwägen und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswerten unserer Mitglieder zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowik

Spione!

Wir haben uns ganz schäblich eingerichtet. Auch die höchste Blüte der schäblichsten Kultur, das Denunzieren, haben wir uns angewöhnt. Am leichtesten gelingt eine Denunzierung wegen Beleidigung des Heiligenscheins oder Gotteslästerung. Ehe man sich verzieht, hat einen der Herr Prokurator gefaßt. Einen fruchtbaren Boden für seine Tätigkeit findet auch der Finanz- und Zollspion. In diesem Falle erwartet ihn zur Belohnung sogar klingende Münze. Dankbar ist auch das Geschäft eines Werkspions. Gelingt es jemandem, seinen Mitarbeiter zu umspionieren und denselben dann seinem Arbeitgeber in die Hand zu spielen, so bleibt auch in diesem Falle die Belohnung nicht aus. Sie machen offiziell alles mit, die Spione, schimpfen und heken, um dann zu verzeihen.

Der Dorfspion betreibt eigentlich alle oben angegebenen Arten von Denunziationen. Vorwiegend arbeitet er mit den Gemeindeführern in Hand. So mancher arme Arbeitslose hat, ohne sich irgend etwas verdienen zu haben, plötzlich seine Unterstützung verloren oder sie wurde ihm mindestens gekürzt. Da hilft kein Klammern und Beteuern, weg ist weg. Hast du einmal eine Fuhre Deputattholen verkauft, schon hat man dich am Widel. Dasselbe geschieht, wenn du eine Fuhre Altholz billig erstehen willst.

Sogar in die Pfarrkanzleien kommt er hinein, der Dorfspion. So hat eine solche Giftwiper neulich festgestellt, daß der Vorsitzende der Kriegsinvaliden bei Bestellung einer Bierdigung für einen verstorbenen Kameraden die Unterhaltung vorwiegend deutsch führte, was natürlich ein schweres Verbrechen ist.

Einträglich ist dann auch der Beruf eines Leumundspions. Wird irgendwo, sagen wir bei Eintritt einer besseren Arbeit oder Stellung eine Opinja (Leumundzeugnis) angefordert, so ist der Spion gleich bei der Hand und die Opinja fällt, je nach der politischen Einstellung, gut oder schlecht aus. Jedenfalls ist diese Art von Spionieren gut orientiert. Gegen diese Spionierung ist jeder natürlich wehrlos. Die beste Abwehr dagegen ist Schweigen. Heucheln und in die Wisage hauen, wenn man so einen Lumpen erwischt.

Dividendenverteilung. Am 30. August d. Js. verteilt der Arbeiterkongress „Vorwärts“ (Naprzód) in Siemianowik die vorjährige Dividende. Es kommen auf einen Anteilsschein 10 Prozent und auf den Einkaufsumsatz 2 Prozent zur Verteilung.

Myslowik

Die Beschäftigung der alten Myslowiker.

Die Einwohner von Myslowik beschäftigten sich in ältester Zeit mit Ackerbau und Viehzucht, aber auch nur insoweit, als der innere Bedarf es erforderte. Nach außen ist von den hiesigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen gewiß nur wenig abgeführt worden, was zum Teil in dem geringen Bodenbesitz der Myslowiker, zum Teil in der geringen Tragbarkeit des Bodens seinen Grund hatte. Erst Ende des 18. Jahrhunderts war die Stadt Myslowik verpflichtet gewesen, ein gewisses Quantum Butter nach Berlin zu liefern. Neben der Landwirtschaft war noch der Fischhandel, der durch die vielen Teiche, die früher hier gewesen sowie das Przemjawaasser begünstigt wurde. Obwohl von Fischern, die in Myslowik wohnten, in den Stadtdokumenten sehr oft die Rede ist und einige sogar im Rate von Myslowik saßen, scheint auch der Fischhandel auf die Ortsverhältnisse beschränkt gewesen zu sein. Der Holzhandel war nicht unbedeutend, als das Holz anfang, Wert zu erhalten. Der Handel wurde durch die vielen Waldungen, welche früher den hiesigen Ort dicht umgaben, begünstigt. Der nahe Przemjawafluß ermöglichte den Abtransport des Holzes, und die Myslowiker Holzgaleeren kamen früher bis Krakau und noch weiter. Auch das Transportwesen scheint in Myslowik eine größere Rolle gespielt zu haben. Als Oberschlesien noch zum alten deutsch-österreichischen Kaiserreiche gehörte, war öfter die Rede von Myslowiker Fuhrtransporten. Bekanntlich

„Graf Zeppelin“ leicht beschädigt

Der Start auf 24 Stunden verschoben

Neunork. Wie vom japanischen Flugplatz Kasumigaura gemeldet wird, wurde bei der Vorbereitung zum Aufstieg des Luftschiffes zur vorgesehenen Startzeit die hintere Motorgondel durch Berührung mit dem Boden anscheinend leicht be-

schädigt. Da Dr. Eckener in seiner bekannten Vorsicht erst genau festgestellt wissen wollte, ob durch diesen Ausschlag die Sicherheit des Schiffes gefährdet worden sein könnte, wurde der Abflug des Graf Zeppelin um 24 Stunden hinausgeschoben.



Die nächste Flugroute von der Westküste zur Ostküste des Stillen Ozeans

Dr. Eckener beabsichtigt, ungefähr der Dampferoute Yokohama—Vancouver zu folgen. Für alle Fälle hält Amerika auch die Untermaschinen auf Hawaii, in Fort Lewis und Fort Worth in Bereitschaft.

war schon damals das Salz ein Monopolartikel und in Larnowik befand sich das große Salzager für Oberschlesien. Die Myslowiker Fuhrwerke haben das Salz aus Bielitzka bei Krakau auf das Lager in Larnowik geschafft. Am stärksten aber wurde in Myslowik die Bienenzucht fast bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts betrieben. Aus einem Testament des Landvogtes Latka aus dem Jahre 1730 geht hervor, daß er seinem älteren Sohne 20, dem jüngeren 15 und ein unbekannter Ueberrest der Bienenstöcke zur Hälfte der Frau und der einen Tochter vermacht hat. Die Bienenstöcke waren jedenfalls in Myslowik recht zahlreich. Ein großer Teil des erzeugten Honigs wurde jedenfalls am Orte selbst verbraucht, da hier ein städtischer und ein herrschaftlicher Mehlbäcker mit Brauerei bestand, aber es wurde auch Honig nach auswärtig geschafft. Auch Hopfenbau wurde in Myslowik getrieben, weil das in früheren Jahren hier als wichtiger Nahrungszweig angesehen wurde. Flach und Hanf wurde ebenfalls angebaut, nur von Obstbau ist nicht viel zu vernehmen, desgleichen auch von Gemüsebau. Von Industrie ist in Myslowik erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Rede, als die Familie Mierozjewski die Sophienhütte hinter dem Schlosspark erbaute.

Legalisierung von Wagen und Waagen in Myslowik. Der Myslowiker Magistrat gibt Interessenten bekannt, daß in der Zeit vom 21. bis zum 31. d. Mts. von 9—18 Uhr in der Turnhalle des Gymnasiums und der Schulstraße die Legalisation aller Wagen und Waagen durchgeführt wird. Diejenigen, welche bis zur Zeit keine schriftliche Anordnung erhalten haben, sollen die sich in ihrem Besitz befindlichen Wagen und Waagen dem Legalisationsamt beim Magistrat in Myslowik anmelden.

Vergebung von städtischen Ackerparzellen und Gartenanlagen. Der Myslowiker Magistrat hat folgende Ackergrundstücke und Gärten in Pacht zu vergeben: Eine Ackerparzelle in Größe von 2173 m² in der Nähe des Zentralviehhofes, eine 3 Morgen große Ackerparzelle in Schabelnia für die Zeit vom 1. Oktober 1929 zum 30. September 1930, ein städtisches Grundstück, welches sich für den Ackerbau eignet, an der Rymerstraße in Größe von 4 Morgen für die Zeit vom 1. Oktober 1929 bis zum 30. September 1930, eine Parzelle in der Nähe des Zentralviehhofes in Größe von 5,7 Morgen für ein Jahr ab 1. Januar 1930, eine Ackerparzelle in Größe von 9830 m² am Maaseberg für ein Jahr ab 1. Oktober d. Js. und ein Gartengrundstück am neuen katholischen Friedhof gelegen für die Zeit vom 1. Oktober 1929 bis 30. September 1930. In Frage kommen die Meistbietenden. Offerten sind mit Angabe des Pachtzinses spätestens bis zum 5. September d. Js. in geschlossenen Briefumschlägen mit Bezeichnung des in Frage kommenden Objektes in Zimmer 24 beim Magistrat einzureichen.

Schwienköhlowik u. Umgebung

Tödtlich überfahren. Auf der ulica Krakowska in Bismarauhütte wurde von dem Personauto Sl. 4067 der 35-jährige Peter Blacha überfahren und derart schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verstarb. Die Todesursache ist auf einen Schädelbruch zurückzuführen. Die Polizei hat sofort umfangreiche Feststellungen getroffen, wer an diesem Unglück die Schuld trägt. Am selben Tage ereignete sich in Kochlowik auf der Nikolaistraße ein Autounfall, bei dem ein junges Mädchen schwer verletzt wurde. Die 9-jährige Elfriede Pazdzior ging die Nikolaistraße entlang, versuchte einem Auto mit Hochzeitsgästen auszuweichen und lief direkt in das Fahrzeug hinein. Dem Führer gelang es nicht mehr das Auto zum Halten zu bringen. Mit überaus schweren Verletzungen wurde das bedauernswerte Kind blutüberströmt in bewußtlosem Zustande in das Auto geschleift und in das Lazarett nach Bielitzkowik übergeführt. Auch bei diesem Unglück ist die Schuldfrage noch nicht geklärt.

Plesz und Umgebung

Von einer Mauer erschlagen. In Plesz ereignete sich gestern ein überaus tragischer Unglücksfall, dem der 9-jährige Karl Jauger zum Opfer fiel. Während er mit anderen Kindern spielte, stürzte eine Mauer ein und erschlug den Jungen. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Nikolai. (Den Kopf durchgesägt.) Einen fürchterlichen Tod fand der in einem Sägewerk beschäftigte Josef Maciejak, 16 Jahre alt, aus Nikolai. Der junge Mann geriet aus noch nicht festgestellter Ursache mit dem Kopf unter eine Säge, die diesen regelrecht teilte und den sofortigen Tod des Bedauernswerten herbeiführte.

Bielitz und Umgebung

Vater und Sohn im Brunnen ertrunken. Von einem schweren Schicksalsschlage betroffen wurde die Familie Tolika aus Bielitz. Der 14 Jahre alte Sohn Jan wollte Wasser aus einem offenen Brunnen trinken. Als er sich vorbeugte, wurde er durch aus dem Brunnen aufsteigende Gase bewußtlos und kürzte kopfüber in diesen hinein, wo er ertrank. Seinen Vater, der den Jungen suchte und ahnungsvoll im Brunnen nachsah, traf dasselbe Los. Nach stundenlangem Arbeit wurden beide Leichen geborgen.

Republik Polen

Der Trid des Stubenmalers.

Chaim Szapirsohn hatte zwei Berufe und einen „Nebenberuf“. Im Sommer beschäftigte er sich mit Stubenmalerei, im Winter mit dem Verglasen von Fenstern. Nebenbei beschäftigte er sich auch damit, Frauen, deren Männer aus dem Weltkrieg nicht heimgekehrt sind, Scheidungsbriefe zu verschaffen. Gegen ein Honorar von 200—300 Zloty besorgte er die „Scheidung“, indem er mit der betreffenden Frau beim zuständigen Rabbiner zu erscheinen pflegte, um hier als vermeintlicher „Ehemann“ der Frau die Scheidung zu geben. Dieses Treiben Szapirsohns wäre vielleicht nicht so schnell an den Tag gekommen, wenn nicht einer der auf solche Weise „geschiedenen“ Ehemänner dennoch heimgekehrt wäre. Es handelt sich hierbei um eine gewisse Frau Roja Kuttner, die die Scheidung nach dem Rezept Szapirsohns durchgeführt und sich mit einem Tritotagenfabrikanten verheiratet hatte. Der heimgekehrte Ehemann entlarvte denn auch Szapirsohn, der nun wegen einer ganzen Reihe ähnlicher Fälle zur gerichtlichen Verantwortung gezogen wurde. Die Untersuchung, die gegen ihn eingeleitet worden ist, dürfte mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Vom elektrischen Strom erschlagen.) Als am Mittwoch mittags gegen 1/3 Uhr der am 9. Mai 1906 geborene, seit dem 11. 2. 1929 verheiratete Arbeiter Franz Orłowski in Kofitnik eine Lampe an die Lichtleitung anschließen wollte, wurde er durch den elektrischen Strom getötet. Die Leiche wurde in das Knappschachtslazarett Kofitnik gebracht.

Neustadt. (Selbstmord durch Erhängen.) Durch Erhängen machte der 22-jährige Landwirtssohn Edmund Heiduf aus Zellin seinem Leben ein Ende. Der junge Mann dürfte die Tat in einem Anfall geistiger Umnachtung ausgeführt haben.



Die alte Maus: „Wie die Zeiten sich geändert haben. In meiner Jugend — — —“

Wollen Sie kaufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „**Wollwille**“

Mussolinis Teufelsinseln

Die Qualen der Verschickten.

Die italienischen Zeitungen vom 9. August berichten sehr lakonisch, daß in der Nacht zum 28. Juli drei politische Verschickte von der Insel Lipari entkommen sind: Luffu, Roselli und Francesco Faustio Ritti. Es ist für den Faschismus peinlich, daß ausgerechnet diese drei entweichen konnten, und ganz und gar ungemüßlich, daß nun vor der internationalen Öffentlichkeit Zeugnis über die Zustände auf den Inseln abgelegt wird.

Luffu war Abgeordneter der sardischen Aktionspartei, ein energischer, auf seiner Insel sehr beliebter Mann der bei der Besetzung seines Hauses im November 1926 einen mit dem Revolver in seine Wohnung dringenden Faschisten niederschloß. Roselli ist Sozialdemokrat, war Universitätsprofessor in Genua und wurde verschickt, nachdem er die Strafe für Organisation der Flucht Turatis abgehüßt hatte. Seine Rede vor dem Gericht von Savona suchte keine Entschuldigung, sondern erklärte sein Handeln als eine sittliche Pflicht. Der junge Ritti ist Republikaner und dem Regime als Neffe des früheren Premiers besonders verhaßt.

Was die drei von den Inseln berichten, bestätigt vor allem, daß Mussolini gelogen hat, als er in der Kammer erklärte, die politischen Verschickten wären vollständig von gemeinen Verbrechern getrennt.

Was das Leben auf den Inseln so widerwärtig macht, ist gerade die Gemeinschaft mit dem gemeinsten Bad, Wucherern, berufsständischen Fruchtbreitern, Zuhältern und Bordellbesitzern. Das Recht, isoliert zu leben, hat nur einer, nämlich Dumini, einer der Mörder Matteottis, der von allen getrennt auf der Insel Tremitti gehalten wird, wo man hofft, die Malaria werde die Regierung von seinen weiteren Ansprüchen an die Staatsfinanzen erlösen. Von zwei anderen Mördern Matteottis, Volpi und Roverome, von denen es auch heißt, sie hätten sich aus Hierarchen zu politischen Verschickten zurückentwickelt, wissen die drei Geretteten nichts.

Fast alle „Politischen“ sind heute auf drei Inseln vereint: Lipari, Ustica und Ponza. Die schlechteste ist Ustica, auf der sich z. B. der General Bencivenga befindet, radikaler Abgeordneter, früher Präsident des Verbandes der Journalisten und Würdenträger des Freimaurerordens. Das Leben der etwa 1200 politischen Verschickten ist geregelt wie bei der Polizeiaufsicht: Verbot öffentliche Lokale zu besuchen; Pflicht, beim Appell zugegen, im Winter um sieben, im Sommer um acht Uhr in der Wohnung zu sein. Sie bekommen vom Staat 10 Lire täglich zum Leben; vom Festland darf man ihnen nichts schicken. Ihre Post ist noch viel strenger und gründlicher zensuriert als die der übrigen Italiener. Sie dürfen ihre Familie bei sich haben, aber die kann sich nicht ernähren, wenn nicht zufällig einer von ihnen Arbeit findet.

Auf 500 Verschickte kommen 200 Milizleute, 100 Polizisten und 50 Carabinieri, ungerechnet die Zollwächter. Die Insel wird von Patrouillen umgürtet, auf See liegt ein Kanonenboot, Radio und Flugzeuge erlauben schnelle Verbindung mit dem Festland, Fluchtversuche sind sehr schwer. Der Anarchist Spangaro wurde gefaßt, als er sich mit blutig gescheuerter Brust an der Ankerkette eines nichtitalienischen Schiffes empowand, das bei Canneto vor Anker lag. Wir wüßten gern den Namen des Kapitäns, der so gering von den Rechten seines Landes dachte, daß er den Unglücklichen verhaften ließ, obwohl er schon der italienischen Jurisdiktion entronnen war. Spangaro ist zu weiteren drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Das Schlimmste an der Verschickung ist nicht die materielle Not, elende Kost und Wohnung, Wassermangel, sondern das provozierende Verhalten der Miliz, die es darauf anlegt, die Geduld ihrer Opfer zum Reizen zu bringen. Ein unsfätiges Schmähschied auf Matteotti wird von den Schwarzhemden gelungen; außerdem sind falsche Anzeigen an der Tagesordnung. Es kommt oft zu Streitigkeiten zwischen der Miliz und den anderen Wachorganen. Die Miliz hat einen Riesenprozess wegen Verschwörung eingeleitet, der viele unserer Genossen auf 10 Monate in Untersuchungshaft brachte, aber die Sache mußte wegen Fehlens jeden Beweises niedergeschlagen werden.

Nach Ablauf der fünf Jahre wird immer noch ein Teil der Verschickten am Leben sein und als sehr gefährliche Zeugen gegen das Regime freigelassen werden müssen. Um dem vorzubeugen, trachtet man den Antifaschisten nach der Ueberzeugung noch mehr als nach dem Leben.

Auf den Inseln und mehr noch bei den in der Heimat gebliebenen Familien erscheinen „Leute, die das Beste wollen“, und die suchen die Opfer oder deren Angehörige breitzuschlagen, damit sie ein Gnadengesuch an Mussolini einreichen. Wer begnadigt wird, der muß sich verpflichten, nichts gegen den Faschismus zu sagen oder zu tun.

Man erinnert sich noch, daß Mussolini in der Kammer Teile aus Briefen vorlas, die durch solche moralische Tortur erpreßt wurden. So sieht der Gnadenspenden im Schwarzhemd aus. Und die Verschickung mit dem Papst wäre doch eine Gelegenheit gewesen, wenigstens die Greise und die Kranken unter den Verschickten zu begnadigen. Aber wie der Papst die Verschickung für ein dreiviertel Milliarden verschachert hat, so verschachert Mussolini seine Gnade gegen die Verpflichtung des Schweigens.

Aber die drei glücklich Entronnenen werden leben.



Eine Kirche durch Blitzschlag eingeeßert

Die Kirche des Dorfes Granow (Kreis Arnswalde) wurde durch einen Blitz getroffen und brannte bis auf die Außenmauern nieder. Das gleiche Schicksal hat die Kirche schon in ihrem Erbauungsjahr 1853 erlitten. Sie wurde damals neu aufgebaut.

Filmkomödie in Gardone

Von Kurt Mietzke.

Willem van Dekker verließ sein Zimmer im Grandhotel in Gardone und schritt auf den Fahrstuhl zu. Von der anderen Seite des Korridors näherte sich ihm eine Dame in einem silberfunkelnden, tief ausgeschnittenen Abendkleid. Als sie Willem sah, blieb sie einen Augenblick stehen, ließ vor Ueberraschung ihren Fächer fallen, schlug die Handflächen aneinander und rief, indem sie auf den verduhten jungen Mann zuwürzte: „Charles! Da sind Sie ja endlich! Himmel, haben wir uns um Sie geängstigt! Wann sind Sie denn gekommen?“

Willem hatte den Fächer aufgehoben, reichte ihn lächelnd der Dame und erwiderte: „Ich fürchte, Gnädigste sind in einem Irrtum befangen. Ich heiße nicht Charles. Gestatten: Dekker, Willem van Dekker.“

„Ach, Charles, lassen Sie die dummen Witze! Sie müssen doch immer scherzen!“

„Aber wirklich, hier muß eine Verwechslung vorliegen, Gnädigste. Darf ich Ihnen zur Legitimierung meinen Paß zeigen?“ lachte amüsiert der Holländer und reichte ihr das Dokument.

Sie war offenbar verblüfft. „Sollte es möglich sein? Dann müssen Sie meine Vertraulichkeit entschuldigen, mein Herr. Es tut mir wirklich außerordentlich leid. Aber diese Ähnlichkeit ist kaum glaublich!“

Im Fahrstuhl erfuhr Dekker von der Dame, daß er es mit einer französischen Filmschauspielerin zu tun hatte, die mit einigen Freunden nach Gardone gekommen war, um am Ufer des Gardasees Aufnahmen zu einem historischen Film aus der Dantezeit zu machen. Die Gesellschaft erwartete seit zwei Tagen den Helden, eben diesen Charles, der die verblüffende Ähnlichkeit mit Willem van Dekker hatte. „Er wollte durchaus noch einige Tage in Innsbruck bleiben, aber er mußte nun längst hier sein. Hoffentlich ist ihm nichts passiert! Jedenfalls muß er gehörig Konventionalstrafe zahlen!“

Einige Minuten später lernte Willem den Filmschauspieler Roger Monneur, Billy Humphry, den Regisseur, Jean Scherk, den Operateur und den Namen seiner schönen Bekanntschaft, Desfree Gotthard, kennen.

Die Geschichte machte Willem riesigen Spaß. Diese Leute waren so nett, lieb und lustig, und besonders die dunklen Augen Desfree hatten es ihm bereits ein wenig angetan. Hinzu kam, daß Willem ein großer Filmfreund war. Er freute sich schon jetzt darauf, seinen Amsterdamer Freunden von dieser entzückenden Bekanntschaft erzählen zu können.

Zwei Tage später war der erwartete Filmschauspieler immer noch nicht da. Statt dessen verkündete Billy an der gemeinsamen Mittagstafel, er habe soeben eine Depesche erhalten; der Fiel habe an der Nordwand das Bein gebrochen und liege im Innsbrucker Krankenhaus. „Schöne Botschaft!“ tobte Billy. „Der Film muß am Fälligkeitstermin raus, sonst sind wir pleite. Muß der Dummkopf auch noch an irgendwelchen Nord- und Ostwänden ramklettern! Na, dem werd' ich's besorgen!“

Desfree zündete sich seelenruhig eine Zigarette an: „Billy, ich hätte einen Vorschlag zu machen.“

„Rede schnell und gut,“ knurrte Billy.

„Wie wäre es, wenn unser Freund, unser lieber Monheur van Dekker, aushelfen würde? Seine Ähnlichkeit mit Charles ist frappant, und viel würde er nicht zu spielen haben. Er kann uns retten. Was meinen Sie, lieber Willem?“

Willem war Feuer und Flamme. Er sagte sofort ja. Billy Humphry ließ Seht kommen.

Am anderen Tage glühte die Sonne. Man fuhr mit Willems organgegelbem Auto — denn die Limousine der Filmgesellschaft war bei Charles in Innsbruck. Willem wurde geschminkt, in ein Lederwams gesteckt, erhielt eine zerzaufte Perücke auf seinen blonden Schädel gestülpt, und man verschickte ihm, die Ähnlichkeit mit Charles sei geradezu erschütternd. Desfree hatte sich schon im Hotel kostümiert. Als sie ihren Sommermantel ablegte, stand sie in einem zerklüfteten grauen Gewande da. Sie mußte im Film ohnmächtig am Boden liegen. Willem, der jetzt Malatesta hieß, hatte sie zu finden. Er mußte sich über sie beugen, und in diesem Augenblick hatte er einen gewaltigen Schlag von einem räuberischen Ghibellinen zu empfangen; dieser Schlag würde selbstredend nur simuliert werden, beruhigte man ihn. Er hatte nichts weiter zu tun, als möglichst naturgetreu ohnmächtig neben der bereits wie entseelt am Boden liegenden Desfree niederzusenken.

Es folgte die Probe. Malerisch legte sich Desfree auf den glühenden Felsboden. Willem schritt heran, blieb erschrocken stehen, stürzte auf sie zu und beugte sich über sie. „Bravo“, sagte der Regisseur. „Bleiben Sie in dieser knienenden Stellung! Sie sind ein Genie, Monheur van Dekker. So, jetzt kommt Monneur, der Ghibelline, und gibt Ihnen den Schlag. Achtung, nicht umdrehen!“

Im nächsten Moment erhielt Willem einen furchtbaren Schlag über den Schädel. Er verlor augenblicklich das Bewußtsein...

Als er wieder erwachte, war es tiefe Nacht. Er mußte sich lange befinden, bis er sich an das Geschehene erinnerte. Als er aufstehen wollte, entdeckte er, daß seine Hände und Füße gefesselt waren. Und im Munde steckte ein dicker Knebel. Willem begriff: er war einer raffinierten Gaunerbande zum Opfer gefallen. Mühsam richtete er sich auf, versuchte die Fesseln zu lösen, rieb dabei die Haut auf, das Blut tropfte, doch die lederen Fesseln hielten ihm stand. Es blieb ihm nichts anderes übrig als den Morgen abzuwarten. Vormittags gegen zehn Uhr fand ihn ein Bauer und erlöste ihn.

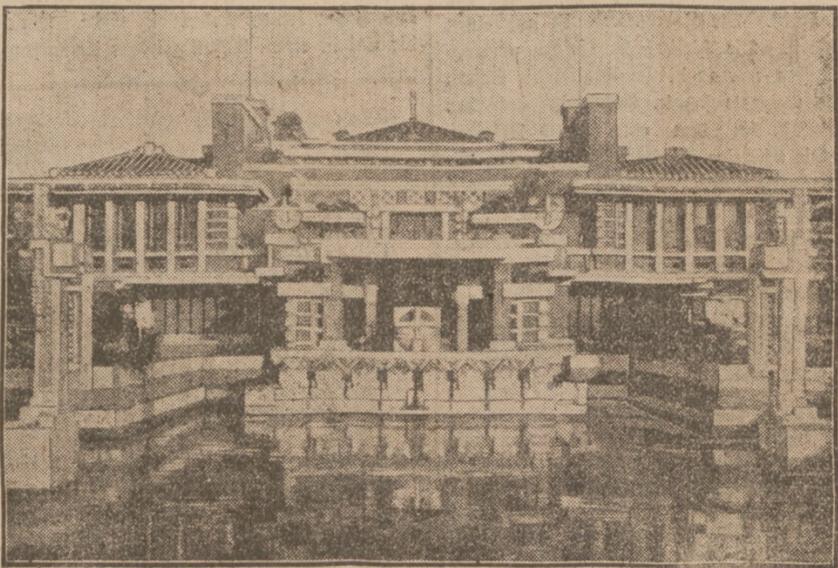
In seiner schmutzigen Lederjacke wollte Willem nach Gardone zurück. Im Grandhotel hatte man ihn noch nicht vermist, denn die Spitzbuben hatten telephonisch Bescheid gegeben, daß man nicht zurückkommen würde, da sich die Aufnahmen verzögert hätten. Willem vermiste seine Brieftasche mit einigen tausend Gulden, seine Brillantnadel, ein paar kostbare Manschettenknöpfe, zwei Brillantringe, seine goldene Uhr und das orangefarbene Auto.

Seit seiner Rückkehr aus Italien hat Willem einen seltsamen Haß auf das Kino, zur Verwunderung seiner Freunde. „Kino!“ sagt Willem, „bleibt mir vom Leibe mit eurem Kino! Kino ist Verfluchung, jawohl! Der Mensch von Kultur geht nicht ins Kino; der Mensch von Kultur geht ins Theater, jawohl!“

Retford der Langsamkeit

Vor rund fünfundsiebzig Jahren erhielt der damalige amerikanische Unteroffizier Jim Hopkins die Tapferkeitsmedaille. Leider war die Regierung nicht in der Lage, dem wackeren Soldaten die schöne Auszeichnung auszuhändigen; er erhielt den Orden nicht in natura, sondern mußte sich zunächst damit begnügen, eine diesbezügliche Nachricht zur Kenntnis zu nehmen. Dies hatte schon seine guten Gründe; die Medaillen waren — „ausverkauft“, und es dauerte eine kleine Weile, bis man die erforderliche Menge wieder herstellen konnte. Eine „Meine“ Weile, wie gesagt; denn bereits nach knappen vierzig Jahren ist bei dem Farmer Hopkins ein Mann erschienen, der dem alten Herrn den Originalorden in einer geschmackvollen Kassette überreichte.

Zu jedem Orden gehört aber bekanntlich auch eine Urkunde die den Besitzer zum Tragen der Auszeichnung berechtigt. Dieses so wichtige Dokument konnte in vier Jahrzehnten nicht gut fertig gestellt werden. Immerhin gab die zuständige Stelle des Ministeriums ihrem Herzen einen gewaltigen Ruck, denn vor kurzem — also rund fünfundsiebzig Jahre nach seiner Dekorierung — gelangte Hopkins nun auch in den Besitz der Urkunde. Jetzt darf der zweiundneunzigjährige Krieger a. D. die Auszeichnung endlich tragen; ein Glück für ihn, daß er's noch erlebt hat!



Das Imperial-Hotel in Tokio

wo die Fahrgäste des „Graf Zeppelin“ wohnen und wo der offizielle Empfang der Besatzung seitens des japanischen Verkehrsministers stattfand.

Der Arzt und die Dirne

Von Florian Seidl.

Vorgestern haben wir ihn begraben.

Es war immer ein Geheimnis um ihn, etwas, das alle wußten, nur wir Jüngeren nicht, das man uns vorenthielt, von dem man sagte, es bestünde nicht. Und doch, warum lud man ihn nie ein, zu keiner Gesellschaft? Warum vermied man, ihn zu treffen, ihn, den berühmten Arzt, zu dem man floh, den man rief, wenn der Tod vor der Türe stand, den man kannte, der großen Verbänden vorstand, der reich war, im Auto mit seiner Frau fuhr, dieser Frau, die kostbare Kleider und Pelze zu tragen wußte, gepflegt war, ganz Dame, geschaffen in der Gesellschaft zu glänzen, einen Mittelpunkt zu bilden. So schien uns. Uns. Lag hier ein Grund? Was war? Ein Klüßchen um sie, das nicht ruhen wollte und nicht ruhen ließ. Was war? Wenn wir fragten: „Weshalb wird Dr. Roth nicht geladen? Er hat kürzlich erst die Frau Direktor Kurz gerettet, daß sogar in der Zeitung davon stand,“ dann entstand ein verlegenes Schweigen, ein: „Er will nicht. Er kommt doch nicht.“ Ungefelligkeit? Das erklärte nicht alles. Was war? Nun ist es gelöst, ist gelöst, warum er gemieden war und selbst jedem Verkehr auswich. Das Gerüde der letzten Tage war zu groß, es ließ sich nichts mehr verbergen.

Mir aber hat sich ein Schicksal enthüllt, ein Kampf ganz in der Stille, ein Ringen, heldenhaft und erschütternd, ob mancher darüber spotten wird und gespottet hat, gelacht hat über den Narren, den unverständlichen, einfältigen Menschen, nicht achtend, daß er sich selbst ins Gesicht schlug mit dem Gelächter, zu denen sich stellte, die brutal, roh, eitel und selbstgefällig in ihrer Dummheit ersticken, prunkten mit ihrem Wankt und ihrem Fett und beides über die Straße tragen, ausgebläht. O über die Selbstgerechten! Ein Kampf war hier in der Stille, bitter und schwer, davon noch kein Heldenlied singt, der nicht Ruhm und Ehre eintrug und doch geführt werden mußte jede Minute, jede Minute eines langen, langen Lebens, geführt werden mußte gegen die Verachtung und den Hohn aller Menschen, der geführt werden mußte gegen sich selbst — denn glaube niemand, er ertrage das Außenstehenden nicht —, und der geführt werden mußte gegen den einen Menschen, um dessen Willen es geschah.

Was wissen wir, wir Alltäglichen, wie bitter der Kampf? Ahnen wir, wie oft am Unterliegen der war, der hier stand, seine Pflicht tat nach außen ruhig und fest, sicher schien, und in jedem Augenblick die Stirn bieten mußte, in jeder Sekunde fühlte, wie es ihn umkroch und umschlang, Schmutz und Gasse, hämisch Gered. Er hatte als junger Arzt ein Mädchen aus dem „Blauen Affen“ geholt. Der „Blaue Affe“ war ein Freudenhaus unserer Stadt. War das Mädchen krank geworden und hatte er dadurch seine Bekanntschaft gemacht, war er selbst dort eingelehrt? Ich weiß es nicht. Er nahm sie zu sich und hielt sie rein, heilig war sie ihm wie eine Jungfrau. Wurde sie rein? —

Er nahm die Dirne zu sich und nach einer Zeit nahm er sie zur Frau vor allen Leuten. Was trieb ihn dazu? Liebe. Er mußte wissen, was er tat. Was aber wissen wir? Was von den Nächten, den Gesprächen, von Liebe und Haß, Sichelstücken und Heilen, Sichelstücken und -winden, was vom Sichauflösen der zwei über alle Menschen, vom Hochgefühl und vom Sichstürzenlassen? Konnte er so sie nur halten? Er nahm sie zur Frau und nahm die Last und trug sie dann ein ganzes Leben, war verachtet, verstoßen und an den Pranger gestellt, er konnte in keine Gesellschaft mehr gehen, denn da saßen ja die, die sie einmal bejessen um Geld, kniffen die Augen ein und waren geschwollen in ihrem Hochmut, er konnte nicht geladen werden, denn wie hätte man ehrbaren Frauen zumuten mögen, am Tisch mit einer Dirne zu sitzen! Warum zog er nicht fort, weshalb verdroh er sich nicht? In eine fremde Stadt, fing von neuem an, lieber als dies hündische Leben? Aus Trotz vielleicht, vielleicht, weil er wußte, für ihn gab es kein Versteck, sie fänden ihn doch. Wohin dringt der Spott nicht und wohin nicht die hämische Nachrede?

Er blieb und konnte nicht übersehen werden, wurde gerufen, weil man ihn brauchte, verschänzte sich hinter die Form, die er groß beherrschte und erzwang, und wußte, wenn er sich wandte, erscholl das Gelächter. Und war nicht stumpf! War nicht stumpf! Was das Gelächter! Aber er fühlte selber, was war. Teufel! Geteilt haben. Besseren haben sie keine Frau und rühmen sich dessen, was dir heilig ist, ist ihnen Schmutz, in ihren Armen hat sie gelegen, hat ihre Küsse gefühlt, ihre Berührung erduldet! — Was ab, was ab, es ist nicht zu waschen. Es schmerzt und quält und drückt sich ein. Das höhnt von den Wänden und grinst und brennt. In ihren Armen gelegen, ihre Berührung erduldet! Und sie wissen davon und vergessen es nicht. Das bohrt und bohrt und quält durch die Nacht.

Und die Frau? Von ihr weiß ich nichts. Ich denke, wenn dieser Mann sie nahm, so war sie ihm viel, so viel, daß wir Schweigen und uns zur Ehrfurcht zwingen müssen. Warum kam sie in jenes Haus, warum zu jenem Gewerbe?

Ich weiß es nicht, doch ein anderes weiß ich, ohne ich und dies war das Schwerste. Wurde sie rein? Ziel alles von ihr, wie der Schlamm abfließt nach langem Bade? War alles nicht mehr, verschwand es, als wäre es niemals gewesen?

Und war nicht dies der bitterste Kampf? Gegen das Weib? Gegen das Abgleiten, das Sinkenlassen und Sinkenwollen, gegen Gewohnheit, Gewöhnlichkeit, gegen Erinnerung, gegen den Trieb? Wurde sie nie mutlos, verzweifelt, verzornt, daß sie sich in die Gasse werfen wollte, dem Nächsten hin, allen hin, zerstören alles, was mühsam gebaut? Was braucht es einzelnes, aber denkt euch das Ringen um die Seele der Frau mit der anderen Seele, mit der Vergangenheit und die Angst vor ihr, auch in der Ruhe die Angst, unnütze Angst meist, aber: ist die Vergangenheit tot, lebt sie nicht weiter, lauert sie nicht, glimmt nicht ein Funke und einmal lodert er auf? Stets auf der Wacht, stündlich im Kampf. Wurde sie rein? Sie war ihm Weib, war Genossin, war ihm die Welt. Wurde sie rein? Gegen das andere, das war und weil es gewesen, klief? fand er die Ruhe, fand er die Kraft? Laßt uns schweigen. Wir können es erfahren, wir können es ahnen, wir können es nie wissen. Wieviel erträgt der Mensch und versagt und trägt und trägt. — — —

Er hielt sie hoch, und daß er sie hielt, hebt uns die Frau. Und so lebten sie. — Sie lebten vereint. —

Bis vor kurzem. Da verließ ihn die Frau. Hatte er nachgelassen, war er nicht mehr auf der Wacht, war er müde geworden? Rief sie der Trieb? Die Angst, das Leben verinnt? Jetzt, an der Schwelle zum Altar! Einmal hinaus! Aus Wohlstand, Reichtum und Tugend? War es das Unbürgerliche, Leidenschaft? Das, was sie einstens zur Dirne gemacht?

Wir wissen es nicht, wir sehen nur, was geschieht und sehen doch nicht, was das ist, das geschieht. Worte treffen nur halb, Gedanken zerschneiden zu sehr, wir sind ja das Rätsel, eindeutig und ewig ungelöst. Fasse, du greiffst in ein Nichts, fasse, so greiffst du ein Nest, Grauen und Angst. Sie floh. Mit einem Schantwirt und manche wollen wissen, sie sei auch im Freudenhaus schon die Seine gewesen. Nun, nach über zwanzig Jahren floh sie mit ihm.

Warum? Dämonen der Vergangenheit? Hatte sie all die Zeit auch mit ihm es gehalten? Fragen. Darauf keine Antwort. Ihn aber zerbrach es. — Das Herz, — Zermürbt war er längst. Er wußte das. Was sollte ihn retten? —

Jetzt warf es ihn nieder. Sein Leben war hin, vertan und verpielt. Der Beher war leer und kein Tropfen in ihm. Das Licht ging zur Reige, noch qualmte der Docht.

Er wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Da lag er und wartete auf das Ende. Die Ärzte kamen zu ihm, sahen am Bett und hielten seine Hände. Ihn täuschte niemand, versuchte es auch nicht. Die Schwestern gingen behutsam aus und ein. So lag er, der einst hier geherrschte, von Bett zu Bett geschritten und die Kranken geheilt. Da kam sie zurück. Man erzählt, sie sei vor seinem Bett gekniet, habe geweint, seine Hände geküßt und gebeten: „Schlag mich! Schlag mich! Warum schlägst du mich nicht! Warum schlägst du mich nie? Ich liebe nur dich!“ Und sie habe gebettelt, bei ihm zu bleiben und sie nicht zu verlassen. Und er habe ihr Haar gestreichelt, froh gelächelt und sie getröstet. Als sie gehen mußte, die Nacht brach an und der Kranke brauchte die Ruhe, als die Ärzte ihr sagten, daß es keine Rettung



Meta Seinemeyer †

Die Dresdener Opernsängerin Meta Seinemeyer ist am 19. August im Alter von 34 Jahren den Folgen einer schweren Kopfgrippe erlegen. Die Künstlerin begann ihre Laufbahn an der Charlottenburger Oper als jugendlich-dramatische Sängerin und ging 1924 an die Dresdener Staatsoper, wo sie alle Rollen ihres Faches gesungen hat.

mehr gebe, zwei, drei Tage noch, dann käme das Ende, da schrie sie, daß es durch die Gänge halte, schrie, schrie, und stürzte davon.

Anderen Tages fand man sie. Tot. — —

Und dann, als sie begraben wurde, ließ der Kranke sich über die Treppen tragen, durch das Krankenhaus, ließ sich auf den Friedhof fahren, auf einer Bahre wurde er an die Grube gebracht, zwei Wärter hoben ihn herab, auf sie stand er gestützt. Allein. Denn er hatte gewollt, daß ein großer Kreis frei bleibe und niemand der Frau das Geleit gäbe, denn er, der auch im Leben bei ihr gewesen, allein. So stand er und hielt Totenfeier und in der Entfernung wir Menschen, erschüttert, im Innersten zermüht durch den Anblick, den Mann, der da stand und wußte: Der Tod. Heute noch nicht, morgen, ich komme. Und in drei Tagen steht man an meinem Grabe wie ich hier an deinem, die du mir alles warst, Leben und Tod. Liebe! Was ist doch Liebe! Gewaltig und schwer. Lust und Leid und Schicksal. Ewig Geheimnis. Trost und Trauer und Wehrlos-Sein, nimmt Schande auf sich und Rot und Verrat und bleibt treu und verzehrt alles, immer wieder und leidet so schwer doch unter allem, unter dem geringsten Hauch, der den Spiegel beschlägt. Wer löst das Geheimnis? — Er blies, bis man die Grube schloß, dann wurde er wieder hinweggebracht. Und wußte: In drei Tagen komme ich wieder, komme ich auch. — — —

Vorgestern haben wir ihn begraben.

Die Unterwelt

Von Harbi Worm.

„Wie sah er denn aus?“ fragt man Amalie. „Wie ein Verbrecher!“ Und nun schildert Amalie, wie sie sich einen Verbrecher vorstellte. Das ist also ein Mann mit blühenden Augen, vorpringsendem Kinn, ein Mann, der ein Knüpfstuch um den Hals und eine Mütze auf dem linken Ohr trägt. Amalie schildert den Verbrecher so, wie sie ihn in Detektivfilmen gesehen hat. Nun ist das Leben eines „Film-Verbrechers“ meistens viel amüsanter als es in Wirklichkeit ist. Die Verbrecher im Film oder im Roman sind mit einem Schimmer von Romantik umgeben, sie gehen nachts verumumt auf Raub aus, sie hocken in Kaskotten, die einen malerischen Anstrich haben. Solche Kaskotten, wie sie im Aufnahmestudier aufgebaut werden, gibt es in Wirklichkeit gar nicht.

Die Lokale, in denen Verbrecher verkehren, unterscheiden sich im Äußeren absolut nicht von einer Strohbarke. Und die Herren Verbrecher gehen tabellos in Schale, sie pfeifen auf das Knüpfstuch und die Ballonmütze. Ach, und sie haben so gar nichts von Romantik an sich, die Goldschranknader, Hochstapler und Taschendiebe. Eine verhältnismäßig kleine Schar ist es, die den gewaltigen Apparat unserer Kriminalpolizei in Bewegung hält. Eine verhältnismäßig kleine Schar ist es, die, sobald sie ihre Strafe abgeessen hat, sofort wieder zu ihrem Werkzeug greift und Geldschränke knackt, Taschendiebstähle ausführt, erpreßt, betrügt oder gar mordet. Die Strafe schreckt den Berufsverbrecher nicht ab. Mag man ihn fünf oder zehn Jahre einsperren, er wird sich in sein Schicksal fügen wie ein Soldat der in der Schlacht gefangen genommen wurde.

Der bekannte Kriminalist Robert Heindl findet beim Berufsverbrecher drei charakteristische Merkmale vertreten. „Das Motiv der Tat ist Gewinnsucht. Das zweite Charakteristikum

ist die rasche Aufeinanderfolge der Strafkaten. Das dritte besteht in der Anwendung einer ganz bestimmten Arbeitsmethode. Nichts kann den Berufsverbrecher hindern, immer wieder das selbe Spiel zu spielen. Und wenn er auch weiß, daß er sein Verderben bedeutet, er kehrt wieder unter hypnotischem Zwang stets zu seinem Spezialtrieb zurück. Ein Beispiel: Der englische Bankräuber Mahon, der 1908 in der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu München eine Gastrolle gab. Er wechselte Geld, griff im „psychologischen Moment“ durchs Schalterfenster nach einem Bündel hochwertiger Banknoten und rannte damit davon. Er hatte allerdings den stämmigen Portier nicht in Rechnung gestellt. Dieser sonst etwas phlegmatische Türhüter hielt den Flüchtling am Hauptportal der Bank an. Personalien, Antezedengien, letzter Aufenhalt waren zunächst nicht zu ermitteln. Der Engländer verweigerte jede Aussage. Schließlich stieß ich beim Durchsuchen seiner Effekten, die man in einem Hotelzimmer fand, auf ein Reichstursbuch. Es war offenbar viel gebraucht, aber noch tabellos sauber erhalten. Ich stellte nun fest, welche Seiten benutzt waren, indem ich ein von mir schon öfter erprobtes Verfahren anwandte: ich presste das Buch zusammen und betrachtete dann die Schnittflächen. Die benutzten Seiten hoben sich als dunkle Streifen auf weißem Grunde ab. So konnte ich die Reiseroute des Engländers, die durch Deutschland, Oesterreich, Italien und Frankreich führte, in allen Details konstruieren. Allen Polizeibehörden, die auf der Route lagen, wurde der Sachverhalt und das genaue Signalement mitgeteilt, und aus den meisten Städten traf die Antwort ein, daß dort genau derselbe Ueberfall sich abgespielt hatte.“

Die Berufsverbrecher bilden einen Staat im Staate. Sie sind ausgezehrt organisiert. Meist finden sie sich in Vereinen, die einen harmlosen Namen tragen, zusammen. Wer einmal Gelegenheit hatte, einer Gesellschaft oder einer anderen Veranstaltung der Professionellen beizuwohnen, ist zumeist enttäuscht von dieser Art übelster Spießbürgerlichkeit, die sich unter ihnen breit macht. Ich habe einmal erlebt, daß ein mehrfach mit Zuchthaus bestraffter Junge vor einer würdigen Brautpaar die kitschigsten und sentimentalsten Gedichte auflegte, in einer absolut nicht parodierenden Weise. Er traktierte von son-nigem Familienglück, Kindersegen, und war von seinen Phrasen derart gerührt, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Drei Tage später schlug er einen Familienvater mit einem Eisenstück auf den Kopf.

In diesen Sport- oder Geselligkeitsvereinen werden oftmals sehr hohe Beiträge erhoben. Und das ist ja auch verständlich, wenn man bedenkt, daß die Organisation die Rechtsanwältin bezahlt, flüchtende und im Gefängnis sitzende Mitglieder unterstützt. Und der Berufsverbrecher ist ja überhaupt nicht knauserig. Es kommt ihm gar nicht darauf an, den Erlös einer Beute an einem Abend mit Freunden und Mädchen zu verjagen. Außerdem muß er stets damit rechnen, gefaßt zu werden, und dann will er wenigstens die Gemugtung haben, auf ein paar flott erlebte Woche zurückzublicken.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Das Rennen um die Tourist Trophy

bei Belfast (Irland), dessen Start wir zeigen, wurde von dem deutschen Rennfahrer Carraciola (im Oval) gewonnen.

